Bevor die Römer kamen

Späte Kelten am Bodensee





BEVOR DIE RÖMER KAMEN















Liechtensteinisches Landes Museum

BEVOR DIE RÖMER KAMEN

Späte Kelten am Bodensee

Norbert Hasler, Jörg Heiligmann, Urs Leuzinger, Tobias G. Natter (Hrsg.)

Mit Beiträgen von Andrea Bräuning, Hansjörg Brem, Gerhard Grabher, Jürgen Hald, Albin Hasenfratz, Frieder Klein, Johannes Lauber, Urs Leuzinger, Ulrike Mayr, Jürg Rageth, Martin Peter Schindler, Stefan Schreyer, Thomas Stehrenberger und Günther Wieland

Ausstellung
Frauenfeld: Museum für Archäologie Thurgau, 14. Dezember 2008 bis 29. März 2009

Bregenz: Vorarlberger Landesmuseum, 8. Mai bis 30. August 2009

Konstanz: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, 24. Oktober 2009 bis 25. April 2010

Vaduz: Liechtensteinisches Landesmuseum, Mai/Juni 2010 bis Oktober 2010

Impressum
Mit Beiträgen von Andrea Bräuning, Hansjörg Brem, Gerhard Grabher, Jürgen Hald, Albin Hasenfratz, Frieder Klein, Johannes Lauber, Urs Leuzinger, Ulrike Mayr, Jürg Rageth, Martin Peter Schindler, Stefan Schreyer, Thomas Stehrenberger und Günther Wieland

Redaktion Urs Leuzinger
Lektorat Barbara Fatzer

Copyright 2008
Amt für Archäologie des Kantons Thurgau, Frauenfeld; Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz; Liechtensteinisches Landesmuseum, Vaduz und Vorarlberger Landesmuseum, Bregenz

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Freunde und Förderer des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg e.V.
Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme

Bevor die Römer kamen, Sulgen
ISBN 973-3-9522941-3-0

Gestaltung und Satz
TGG Hafen Senn Stieger
Gesamtherstellung
Heer Druck AG, Sulgen
Graphisches Druckzentrum
CH-8583 Sulgen
Printed in Switzerland

Inhaltsverzeichnis



Vorwort

Der engagierte Einsatz der Kolleginnen und Kollegen in den archäologischen Ämtern und Museen im Bodenseeraum führte in den letzten Jahrzehnten zu sensationellen Entdeckungen, welche die Geschichte der späten keltischen Epoche in dieser Region in neuem Lichte erscheinen lassen. Nach den erfolgreichen Sonderausstellungen «Pfahlbauquartett» (2004) und «Im Schutze mächtiger Mauern» (2005) suchten die Verantwortlichen des Museums für Archäologie Thurgau, des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg, des Vorarlberger Landesmuseums und des Liechtensteinischen Landesmuseums nach einem neuen, zugkräftigen Thema rund um den Bodensee. Nach einer Umfrage entschloss man sich einstimmig, das nächste Projekt der spannenden und noch wenig erforschten Übergangsphase von der späten Eisenzeit zur Römerzeit zu widmen. Die Sonderausstellung «Bevor die Römer kamen – Späte Kelten am Bodensee» wandert in bewährter Manier von Frauenfeld nach Bregenz, Konstanz und schliesslich nach Vaduz. Für diese Kelten-Ausstellung gelang es wiederum, eine reich bebilderte Publikation herzustellen.

Die Ausstellung und der Katalog befassen sich nach einem historischen Überblick mit den Themen ländliche und städtische Besiedlung, Wirtschaft, Religion, Bestattungssitten und abschliessend mit dem Ende der keltischen Eigenständigkeit. Hier sind vor allem die interessanten Militärfunde aus dem Bündnerland hervorzuheben, die neue Erkenntnisse zum römischen Alpenfeldzug im Jahr 15 v. Chr. gegen die Räter und Kelten liefern.

Sonderausstellung und Publikation sind das Ergebnis einer engen, internationalen und interkantonalen Zusammenarbeit. Allen an diesem Projekt beteiligten Archäologinnen und Archäologen rund um den Bodensee sowie deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sei an dieser Stelle für ihr grosses, in freundschaftlicher Weise an den Tag gelegtes Engagement ganz herzlich gedankt. Widmen möchten wir die Ausstellung und die vorliegende Begleitpublikation erneut unserem Publikum, dessen Interesse an der heimischen Geschichte und Archäologie einen grossen Antrieb für unsere Arbeit bildet.

Im November 2008
Norbert Hasler, Jörg Heiligmann, Urs Leuzinger und Tobias G. Natter

Luftaufnahme des keltischen *oppidum* Heidengraben und Umgebung.



Auf den ersten Blick sind vom Bodensee und seinem unmittelbaren Umland nicht gerade zahlreiche Funde der späten Keltenzeit (jüngere Eisenzeit) bekannt, besonders wenn man es mit dem Gebiet des südlichen Oberrheins oder dem Schweizer Mittelland vergleicht. In Fachkreisen denkt man bei der Bodenseeregion spontan eher an wesentlich ältere Kulturen – vor allem an die stein- und bronzezeitlichen Seeufersiedlungen. Dabei befinden wir uns hier in einer verkehrsgeografischen Schlüsselposition Mitteleuropas. Diese war sicher auch in den letzten beiden Jahrhunderten vor Christi Geburt von Bedeutung. Diesen Zeitraum umschreiben die Archäologen im Wesentlichen mit den Fachbegriffen Mittel- und Spätlatènezeit (siehe Anhang Seite 96).

Die nach dem Fundort La Tène am Neuenburgersee benannte Kultur der jüngeren Eisenzeit erreicht in dieser Spätphase ihre höchste Blüte: Stadtartige Grosssiedlungen, so genannte *oppida*, bilden die Zentren weitläufigen Handels, spezialisierten Handwerks und einer beginnenden Geldwirtschaft. Auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung sind es hauptsächlich äussere Faktoren, wie nach Südwesten vordringende germanische Bevölkerungsgruppen oder die sich nach Norden und Osten ausdehnenden Machtinteressen Roms, die zum Niedergang der eigenständigen spätkeltischen Kultur in der zweiten Hälfte des 1. Jhs. v. Chr. geführt haben. Die *oppida* nördlich und östlich des Rheins wurden aufgegeben und sicherlich kam es auch zur Abwanderung von Bevölkerungsgruppen, die von den wirtschaftlichen Strukturen der *oppida* unmittelbar abhängig waren. Eine vollständige Entvölkerung der rechtsrheinischen Gebiete kann man davon aber nicht ableiten. Eine ländliche Restbevölkerung dürfte sich allemal gehalten haben, auch wenn sie archäologisch fast nicht nachweisbar ist.

Mit den Eroberungen im Rahmen des Alpenfeldzuges unter Kaiser Augustus kam es um 15 v. Chr. zur direkten Ausweitung des römischen Machtbereiches ins Voralpenland. Wir wissen, dass danach am Hochrhein und Bodensee Militär stationiert war, welches das Gebiet bis zur oberen Donau unter Kontrolle hatte.

Die verkehrsgeografische Bedeutung

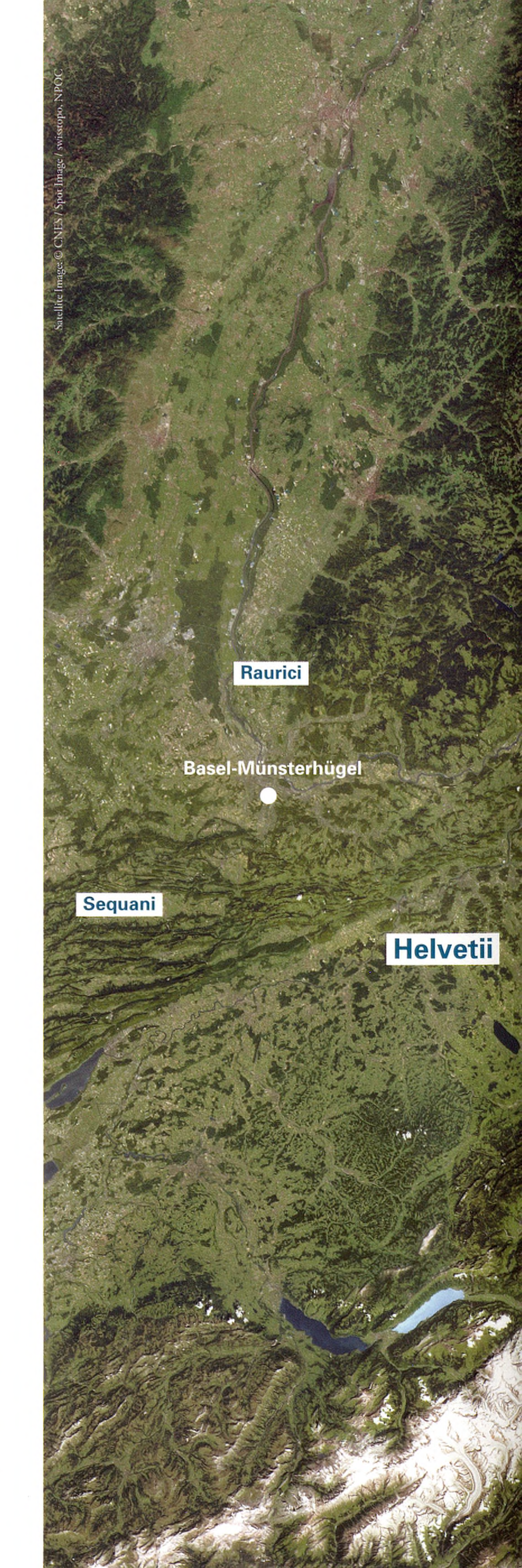
Die «geopolitische» Bedeutung des Bodenseeraums ist für die Kelten dem Alpenrheintal zu verdanken. Es reicht weit nach Süden in die Alpen

hinein und bietet so Zugang zu den zentralen Gebirgsregionen. Von dort gelangte man weiter nach Süden über die Bündner Pässe nach Oberitalien – eine alte transalpine Route. Kommt man umgekehrt aus dem Alpenrheintal zum Bodensee, eröffnet sich einem hier der weitere Weg ins Voralpengebiet. Spätere römische Strassenverbindungen haben wahrscheinlich zum grossen Teil diese älteren keltischen Routen weiter benutzt. Die Walenseeroute wäre hier zu nennen, ebenso die Verbindung von Bregenz *(Brigantium)* am Südufer des Bodensees entlang nach Winterthur *(Vitudurum)* und Windisch *(Vindonissa)* oder die Nordost-Verbindung von Bregenz nach Kempten *(Cambodunum)* ins Voralpenland. Auch dürfte es direkte Verbindungen vom Bodensee durch das oberschwäbische Hügelland an die obere Donau gegeben haben, vielleicht entlang dem Schussental und über das Federseegebiet. Der spätkeltische Depotfund von Kappel bei Bad Buchau und die Eisenbarren-Depotfunde in Oberschwaben können in diesem Zusammenhang gesehen werden. Von der oberen Donau gab es sicherlich eine Nord-Süd-Verbindung über die Schwäbische Alb zum grossen *oppidum* «Heidengraben» bei Bad Urach. Dieses wiederum war über den Neckar an die grosse Nord-Süd-Fernverbindung der damaligen Zeit, das Oberrheintal, angebunden.

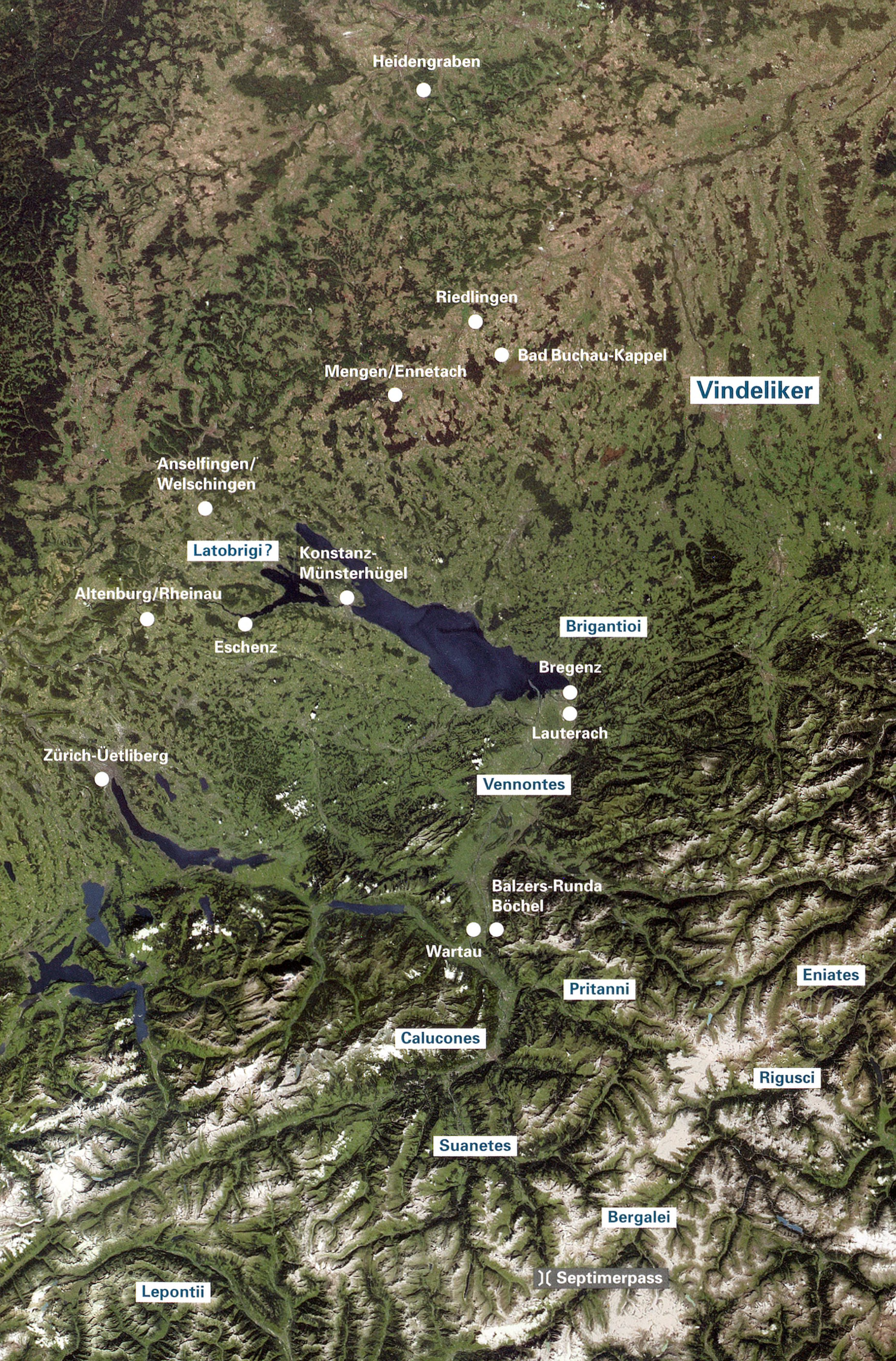
Selbst wenn eine spätlatènezeitliche Siedlung, vielleicht sogar ein kleines *oppidum*, im Bereich des heutigen Bregenz bislang nur über relativ wenig Fundmaterial zu erschliessen ist, spricht schon die oben erwähnte verkehrsgeografische Bedeutung für deren Existenz. Von hier lassen sich sowohl der Zugang zum Alpenrheintal als auch der Weg nach Norden ins Alpenvorland bestens kontrollieren.

Die gleiche Bedeutung, die Bregenz für den Ostteil des Bodensees und den Zufluss des Alpenrheins hat, findet sich im Westen bei Konstanz für den unteren Bodenseeteil. Der Konstanzer Altstadthügel liegt als Halbinsel an der Engstelle zwischen Ober- und Untersee. Hier ist mittlerweile ein kleines spätkeltisches *oppidum* durch entsprechende Funde und Reste der Befestigung nachgewiesen. Es bestand wohl seit der Mitte des 2. Jhs. v. Chr. und war der unmittelbare Vorgänger der römischen Militäranlagen, die zwischen 15 v. Chr. und 50 n.Chr. diese strategisch günstige Situation und die Übergangsmöglichkeit auf den Bodanrück gesichert haben. Auch dem Ausfluss des Rheins aus dem Untersee bei Eschenz kam eine ähnliche Bedeutung zu.

Die Rolle der Wasserwege für den Fernhandel im spätkeltischen Europa muss man sehr hoch einschätzen – dies zeigt schon die Lage wichtiger *oppida* an Flüssen, die zur damaligen Zeit schiffbar waren. Vor allem Schwerlastgüter wie der in Amphoren verhandelte Wein aus Italien



1 Erweiterter Bodensee-raum mit den vermuteten keltischen Stammesgebieten, den wichtigsten *oppida* und Fundstellen.



Heidengraben
Riedlingen
Bad Buchau-Kappel
Mengen/Ennetach
Vindeliker
Anselfingen/
Welschingen
Latobrigi ?
Konstanz-
Münsterhügel
Altenburg/Rheinau
Eschenz
Brigantioi
Bregenz
Lauterach
Zürich-Üetliberg
Vennontes
Balzers-Runda
Böchel
Wartau
Pritanni
Eniates
Calucones
Rigusci
Suanetes
Bergalei
Septimerpass
Lepontii

und Südfrankreich waren wesentlich einfacher auf Flussschiffen zu transportieren als über Land. Auch in Konstanz fanden sich Scherben solcher Amphoren, in wesentlich grösserer Zahl aber im grossen Doppel-*oppidum* von Altenburg-Rheinau knapp unterhalb des Rheinfalls. Hier kreuzten sich wichtige Verkehrswege, einmal der aus dem Schweizer Mittelland kommende Weg, der von hier weiter nach Nordosten durchs Klettgau an die obere Donau führte und dann der Hochrhein selbst, der die Verbindung vom Bodensee zum Oberrhein schafft. Den Rheinfall als Schifffahrtshindernis dürfte man – wie zu späteren Zeiten auch – auf einer kurzen Landpassage durch Umladen von Schiff zu Schiff überwunden haben.

Die historische Situation während der Spätlatènezeit

Gemäss den Schriftquellen sah die grossräumigere historische Situation folgendermassen aus: Die Kriegszüge der Kimbern, Ambronen und Teutonen haben Ende des 2. Jhs. v. Chr. die römische Herrschaft in ihren Grundfesten erschüttert. Zweimal wurde von diesen germanischen Verbänden der südwestdeutsche Raum tangiert, nämlich 112 v. Chr. auf dem Weg nach Gallien und 102 v. Chr. auf dem Weg zur Alpenüberquerung nach Italien. Zwei der damals in Südwestdeutschland ansässigen Teilstämme der keltischen Helvetier, nämlich die Tiguriner und Tougener, haben sich den Zügen angeschlossen. Es wurde auch schon vermutet, dass sich hinter den Teutonen ein keltischer Stamm aus dem süddeutschen Raum verbirgt. Einmal ungeachtet der vieldiskutierten Frage, welche dieser Stämme als germanisch und welche als keltisch gelten können, ist doch festzustellen, dass in den letzten Jahrzehnten des 2. Jhs. v. Chr. im heutigen Südwestdeutschland unruhige Zeiten geherrscht haben. Vielleicht kamen noch gesellschaftliche und wirtschaftliche Probleme dazu, so dass es im Verlauf des 1. Jhs. v. Chr. zur Auflösung sozialer und politischer Strukturen gekommen sein dürfte. Dies bewirkte wohl eine zunehmende Verlagerung der zentralen Strukturen und auch einen Abzug von Bevölkerungsteilen in die Gebiete südlich des Hochrheins. Darauf bezieht sich eine viel später überlieferte Nachricht des Klaudios Ptolemaios (ca. 83–161 n.Chr.), der im heutigen Südwestdeutschland östlich des Schwarzwaldes eine «Helvetier-Einöde» erwähnt. Die zentrale Bedeutung des *oppidum* Heidengraben auf der Schwäbischen Alb ging nach Abzug grosser Bevölkerungsteile spätestens um die Mitte des 1. Jhs. v. Chr. auf das *oppidum* Altenburg-Rheinau am Hochrhein über.

Caesars Schilderungen seiner Feldzüge in Gallien (58–51 v. Chr.) sind eine der wichtigsten historischen Detailquellen für die Geschichte im

2 Importierte Weinamphoren aus dem *oppidum* Altenburg.



2

zentralen Mitteleuropa um die Mitte des 1. Jhs. v. Chr. Einiges davon ist auch für die Bodenseeregion von Bedeutung, auch wenn seine Feldzüge sie nicht berührt haben. In erster Linie sind dies die Ereignisse, die mit dem geplanten Auszug der Helvetier aus ihren damaligen Siedlungsgebieten zwischen Schweizer Jura, Alpen, Hochrhein und Genfer See im Jahr 58 v. Chr. zusammenhängen. Angeblich um dem Druck der im rechtsrheinischen Gebiet herumstreifenden germanischen Bevölkerungsgruppen auszuweichen, planten die Helvetier den Abzug nach Südwesten. Alle ihre Siedlungen brannten sie nieder, um keinen Anreiz zur Rückkehr zu haben.

Der Durchzug durch die von Südwesten bis zum Genfer See reichende römische Provinz *Gallia Narbonensis* wurde ihnen verwehrt, so dass sie gezwungen waren, nach Westen auszuweichen. Nach Plünderungen im Gebiet der Haeduer wurden die Helvetier von Caesar beim *oppidum Bibracte* – der Mont Beuvray bei Autun (F) – geschlagen und in ihre alten Siedlungsgebiete zurückgeschickt, zweifellos um das Nachrücken rechtsrheinischer Bevölkerungsgruppen, die Caesar pauschal als Germanen bezeichnet, zu verhindern. Auch die in die linksrheinischen Gebiete vorgedrungenen germanischen Sueben unter ihrem Anführer Ariovist wurden von Caesar im Elsass geschlagen und in die rechtsrheinischen Gebiete zurückgedrängt.

Als zusätzliche militärische Sicherung wurden zwischen 50 und 44 v. Chr. zwei römische Kolonien (Nyon und Augst) im Gebiet der heutigen Schweiz gegründet – hier sollten kampferprobte Kriegsveteranen angesiedelt werden, wohl auch um Aufständen vorzubeugen. Immerhin hatten die Helvetier trotz ihrer Niederlage bei *Bibracte* nur sechs Jahre später angeblich 8000 Krieger zur Unterstützung des Vercingetorix in die Entscheidungsschlacht bei Alesia geschickt.

Für die Bodenseeregion können wir aus den Schilderungen Caesars somit erschliessen, dass der südwestliche Teil des Sees bis zum Alpenfeldzug 15 v. Chr. unter dem direkten Einfluss der Helvetier stand. Das grosse *oppidum* von Altenburg-Rheinau, in einer Doppelschleife des Rheins gelegen, hat hier sicher eine wichtige Rolle gespielt, vielleicht war in dieser Spätzeit auch nur noch der linksrheinische Teil der Grosssiedlung in Funktion.

Was sagen die archäologischen Quellen?

Es ist nicht ganz einfach, aus dem archäologischen Befund Aussagen über die Bevölkerung am Nordufer des Bodensees und im Gebiet des heutigen Oberschwaben zu machen: Hier fehlt bislang jeder Nachweis für ein *oppidum*, auch wenn man das wegen der oben erwähnten Bedeutung für die Fernhandelswege gerade an der oberen Donau erwarten würde. Eine ländliche Besiedlung ist in Form von Dörfern und vor allem den so genannten Viereckschanzen greifbar, allerdings ist deren zeitliche Dauer nicht überall klar abschätzbar. Fundmaterial aus der zweiten Hälfte des 1. Jhs. v. Chr. ist nur sehr spärlich bekannt, aber immerhin vorhanden, so dass man nicht von einer gänzlich siedlungsleeren Landschaft sprechen kann. Die späteste Ausprägung der handgemachten Spätlatène-Keramik zeigt zudem grosse Ähnlichkeiten zu entsprechenden Stücken im Kontext augusteischer Militärlager. Daher muss man mit einem einheimisch-keltischen Element bis in die frühe Kaiserzeit rechnen, auch wenn sich dieses archäologisch bislang kaum fassen lässt. Auch die Überlieferung keltischer Namen zwischen Alpen und Donau spricht für ein Weiterleben gallo-römischer Einflüsse. Politisch tritt diese wahrscheinlich nicht sehr zahlreiche Bevölkerung praktisch kaum mehr in Erscheinung, ebenso dürften sich die Stammesstrukturen in der provinzialrömischen Gesellschaft aufgelöst haben.

Das allmähliche Vordringen oder Einsickern germanischer Bevölkerungsgruppen von Nordosten her in das keltische Gebiet des heutigen Südwestdeutschlands ist bereits zu Beginn des 1. Jhs. v. Chr. in der Main-Tauber-Region archäologisch zu erschliessen. Allerdings ist völlig unklar,



3

wie weit diese Einflüsse nach Süden gereicht haben. Bei der Eroberung der Bodenseeregion im Rahmen des Alpenfeldzuges ist nur von keltischen Anwohnern die Rede. Auch fehlen bislang archäologische Hinweise, etwa in Form von typischer germanischer Keramik oder Trachtbestandteilen, wie sie im Nordosten Baden-Württembergs vorliegen.

Historisch überlieferte Bodenseeanwohner: Helvetier – Vindeliker – Räter

Meistens ist es sehr schwierig, die nur fragmentarisch überlieferten Berichte antiker Autoren zu den späten Kelten mit dem archäologischen Befund zu verknüpfen. Widersprüche ergeben sich dabei mindestens genau so oft wie scheinbare oder tatsächliche Übereinstimmungen. Auch der Standpunkt der Berichterstatter ist dabei zu berücksichtigen, weil es sich dabei ja nicht um eine objektive Sichtweise handelt. Gerade bei Schilderungen im Kontext militärischer Aktionen, wie z.B. Caesars Gallischem Krieg oder dem Alpenfeldzug unter Augustus, muss man auch einen propagandistischen Hintergrund annehmen, der die Fakten entsprechend gefärbt hat.

Wir wagen trotzdem den Versuch, auf der Basis dieser Berichte wenigstens die wichtigsten Ereignisse und die Bevölkerungsverhältnisse in der Bodenseeregion grob zu umreissen. Wir beschäftigen uns zunächst mit den überlieferten Namen vorrömischer Stämme. Hierüber geben uns Autoren wie beispielsweise Strabon, Plinius, Klaudios Ptolemaios und Cassius Dio Auskunft, ebenso die überlieferte Aufzählung der von Augustus unterworfenen Alpenvölker auf dem grossen römischen Siegesdenkmal von La Turbie über Monaco, dem *Tropaeum Alpium*.

3 Luftaufnahme des keltischen Doppel-*oppidum* von Altenburg-Rheinau.

Bereits eine der ältesten schriftlichen Nachrichten über die Kelten, die uns im Geschichtswerk von Herodot (484–ca. 430 v. Chr.) überliefert ist, nimmt auf eine benachbarte Region Bezug: Herodot lässt nämlich den *Istros* (die Donau) im Lande der Kelten, in der Nähe der Stadt *Pyrene* entspringen. Der Donau-Ursprung wird noch in einer anderen antiken Schriftquelle erwähnt, dieses Mal ist er unmittelbar mit dem Bodensee und der hier ansässigen spätkeltischen Bevölkerung verknüpft: Strabon von Amaseia (ca. 63 v. Chr. bis ca. 25 n. Chr.) beschreibt in seiner *Geographia*, dass der spätere Kaiser Tiberius während des Alpenfeldzuges 15 v. Chr. in einem Tagesritt vom Bodensee zu den Donauquellen vorgestossen sei, nachdem er auf dem See eine Schlacht gegen die Vindeliker ausgefochten habe.

Den Wahrheitsgehalt dieser Nachrichten einmal vorausgesetzt, können wir doch schon einiges daraus für den Bodensee erschliessen: Ende des 1. Jhs. v. Chr. muss hier eine nennenswerte keltische Bevölkerung ansässig gewesen sein, die den Bodensee auch mit Schiffen befuhr und offensichtlich in der Lage war, dem römischen Militär eine Seeschlacht zu liefern. Strabon nennt als Bodensee-Anwohner die Helvetier und Vindeliker (diese hätten den grössten Anteil am See), dann die Räter. Als Räter hat er dabei wohl am ehesten die Bevölkerung des Alpenrheintales verstanden, die Helvetier hatten den Südwesten und die Vindeliker das Nordostufer des Bodensees inne. Zweifellos waren die keltischen Helvetier einer der mächtigsten Stammesverbände, unter deren Vorherrschaft vermutlich auch die kleineren Stämme der Rauriker, Tulinger und Latobriger gestanden haben, die am Ober- und Hochrhein lokalisiert werden.

Auf dem *Tropaeum Alpium* werden vier Stämme der Vindeliker genannt, die man im nordöstlich an den Bodensee anschliessenden schwäbisch-bayerischen Voralpenland lokalisiert. Im Alpenrheintal und Oberhalbstein, zwischen den Bündner Pässen und dem Bodensee, sind nach verschiedenen historischen Quellen neben den *Rigusci, Suanates* und *Calucones* die *Vennontes* sowie die *Brigantioi* oder *Brixenetes* ansässig. Weitgehend unklar ist sowohl deren genaue Lokalisierung als auch ihre ethnische Zugehörigkeit zu den Rätern oder Kelten. Interessant für uns ist, dass *Brigantium*, der römische Name für Bregenz, zweifellos auf den Stamm der *Brigantioi/Brixenetes* Bezug nimmt. Deshalb wird dort zu Recht schon lange eine spätkeltische Ansiedlung vermutet, wofür auch einzelne Funde sprechen. Der Nachweis für ein *oppidum* steht aber nach wie vor aus.

Der Autor Pomponius Mela beschreibt um 43/44 n. Chr. den Bodensee und teilt ihn in Obersee *(lacus Venetus)* und Untersee *(lacus Acronus)*. Seine Beschreibung greift wohl schon ältere Bezeichnungen auf: den *lacus*



4

4 Römisches Siegesdenkmal *Tropaeum Alpium* bei La Turbie oberhalb von Monaco.

Venetus könnte man mit dem oben erwähnten Stamm der *Vennontes* in Verbindung bringen.

Bei allen erwähnten Unsicherheiten der historischen und archäologischen Überlieferung fügt sich somit für den Bodenseeraum mosaikartig ein grobes Bild der Verhältnisse unmittelbar vor der römischen Okkupation zusammen, das freilich noch viele Fehlstellen aufweist – sie zu schliessen, muss Aufgabe künftiger Forschung sein.

Günther Wieland

Literatur
Bittel 1981
Drack/Fellmann 1988
Fischer 1988, 1997
Furger 1995
Hüssen et al. 2004
Müller/Lüscher 2004
Stather 1986
Wieland 1996
Zanier 2006

Luftaufnahme des keltischen *oppidum* von Rheinau.



… oppida sua omnia, numero ad duodecim, vicos ad quadrigentos, reliquia privata aedificia incendunt … Mit diesen knappen Worten umreisst Caesar Vorgänge um den Auszug der Helvetier aus ihren heute schweizerischen Stammesgebieten: Sie *brannten alle ihre oppida, an die zwölf, an die vierhundert Dorfsiedlungen und alle übrigen Gehöfte nieder …;* sie hinterlassen «verbrannte Erde», um – so Caesar – sich selbst die Möglichkeit der Rückkehr zu nehmen. Im Jahr 58 v. Chr. versuchen die Helvetier die Saône zu überschreiten und liefern Caesar den Anlass für seinen gallischen Krieg (58–51 v. Chr.). Sind mit den genannten *oppida, vici* und *aedificia privata* die Siedlungsformen und die Siedlungsstruktur spätkeltischer Zeit umrissen?

Archäologische Funde und Befunde der letzten Jahrzehnte bestätigen inzwischen manche Beschreibung Caesars. Sie lassen die *oppida* als zentrale Orte spätkeltischer Stammesgemeinschaften erkennen – als befestigte «urbane» Siedlungen in verkehrsgeografisch günstiger Lage und als Zentren von Handel und Produktion sowie des religiösen Lebens. Dies bestärkt die Vermutung, dass mit *vici* und *aedificia privata* die ländliche Besiedlung auch zurückliegender Jahrzehnte bezeichnet werden kann. Verbergen sich demnach jüngst entdeckte weitläufige Siedlungsareale im Hegau sowie zahlreiche Viereckschanzen in der Bodenseeregion und in Oberschwaben hinter den von Caesar genannten keltischen «Dörfern» und «Einzelhöfen»?

Die Viereckschanzen

Bei den spätlatènezeitlichen Viereckschanzen handelt es sich um meist hektargrosse Anlagen, die von einem unregelmässigen Geviert von Wall und Graben umschlossen sind und über nur einen Zugang verfügen. Der Graben ist durchgehend und in der Regel als Spitzgraben mit scharf geschnittenen Ecken ausgeführt. Das Tor weist nie nach Norden. Im oberschwäbischen Raum zwischen dem donauseitigen Rand der Schwäbischen Alb, dem Hegau, dem Bodensee und der Iller sind derzeit etwa dreissig dieser markanten Bodendenkmale bekannt. Das Hauptverbreitungsgebiet der Viereckschanzen liegt in Süddeutschland, in Bayern und Baden-Württemberg, und reicht vom Alpenvorland bis zum Main und vom Rhein bis ins Inngebiet. Neben vergleichbaren Anlagen in

Frankreich sind einzelne Schanzen aus Böhmen und auch aus der Nordschweiz bekannt.

Meist finden sich die Viereckschanzen auf flachen Geländerücken, in leichten Hanglagen oder in ebenem Gelände. Fortifikatorische Zwecke scheinen bei ihrer Anlage nicht verfolgt worden zu sein. Vielmehr liegen sie meist in landwirtschaftlich nutzbarer Umgebung mit Böden, die sich gut für den Ackerbau eignen. Dies unterstreichen vor allem die Anlagen, die – seit systematische Luftbildarchäologie betrieben wird – neu entdeckt wurden. Allein in Baden-Württemberg hat sich ihre Zahl auf rund 150 Viereckschanzen mehr als verdoppelt. Täuschte zuvor die noch gute Erhaltung von Wällen und Gräben im Wald und unter Grünlandbedeckung eine einst abgeschiedene Lage der Viereckschanzen vor, so umfasst ihre Verbreitung heute auch die landwirtschaftlichen Vorzugsräume.

Die Viereckschanze «Klinge» bei Riedlingen, Kreis Biberach

Zu einer Reihe grossflächig untersuchter Anlagen gehört die Viereckschanze «Auf der Klinge», im Norden der Stadt Riedlingen. Zwischen 1991 und 1997 wurde in einem Neubaugebiet eine rund 5 Hektaren grosse Fläche untersucht, die neben einer Viereckschanze auch einen sich anschliessenden Bereich mit weiteren vorgeschichtlichen und mittelalterlichen Siedlungsspuren umfasste. Erst zwei Jahre zuvor war die durch Pflug und Erosion eingeebnete Schanze durch die Luftbildarchäologie entdeckt worden.

Das Grabengeviert mit seinen Aussenmassen von 117 x 108 Metern nimmt die Kuppe eines gegen Südwesten gerichteten Rückens ein. Es liegt an der Kante einer Geländestufe, die zur Niederung des Zollhauser Baches abfällt. Dieser entwässert die flach-wellige Landschaft nach Südosten zur Donau. Der V-förmig eingeschnittene Graben mit bis zu 6 Meter Breite und 2,5 Meter Tiefe, sowie der an der Innenseite anzunehmende Wall umschliessen einen Innenraum von etwa 0,8 Hektaren. Der Zugang liegt im Osten. Hatte man einst den Graben über die Brücke gequert und das Torgebäude passiert, befand man sich auf einer von mehreren Gebäuden umrahmten Freifläche. Blickfang, dem Zugang gegenüber, wird das 15 x 13 Meter grosse Hauptgebäude mit seiner repräsentativen Fassade gewesen sein. Weitere Gebäude an der Nord- und an der Südseite und in den torseitigen Ecken vermitteln den Eindruck einer symmetrisch konzipierten Anlage. In diese Struktur scheinen sich auch einige kleine Vierpfostenbauten, wohl Getreidespeicher, zu fügen.

Aus den Befunden ist eine längere Baugeschichte zu erschliessen. Drei Baustadien sind allein beim Hauptgebäude zu unterscheiden, zwei

bei den Bauten an Nord- und Südseite, und auch das Tor erfuhr Umgestaltungen. Gebäude, die teilweise unter der Wallschüttung zu liegen kamen sowie eine Pfostenreihe an der Aussenseite des Nordgrabens zeigen, dass auch Wall und Graben erst einem jüngeren Ausbaustadium zugehören und wohl ältere Zauneinhegungen ersetzten. Erst ausgangs des 2. Jhs. v. Chr. wurden Wall und Graben angelegt, während der Beginn der Siedlungstätigkeit um 200 v. Chr. anzusetzen ist.

Zwei Brunnenschächte fanden sich in der Südostecke der Viereckschanze. Ihre Sohlen erreichen in etwa 15 Meter Tiefe den Karstwasserspiegel der Schwäbischen Alb. Verstürzte Eichenbohlen der Verschalungen gestatteten dendrochronologische Analysen. Danach wurde der ältere Brunnen um 180 v. Chr. angelegt und gegen 150 v. Chr. durch einen jüngeren ersetzt. Zwei in den Boden eingetiefte Grubenhäuser dürften handwerklichen Zwecken gedient haben. In einem der Grubenhäuser fand man Eisenschlacken, Gusstropfen und einen eisernen Tüllenmeissel.

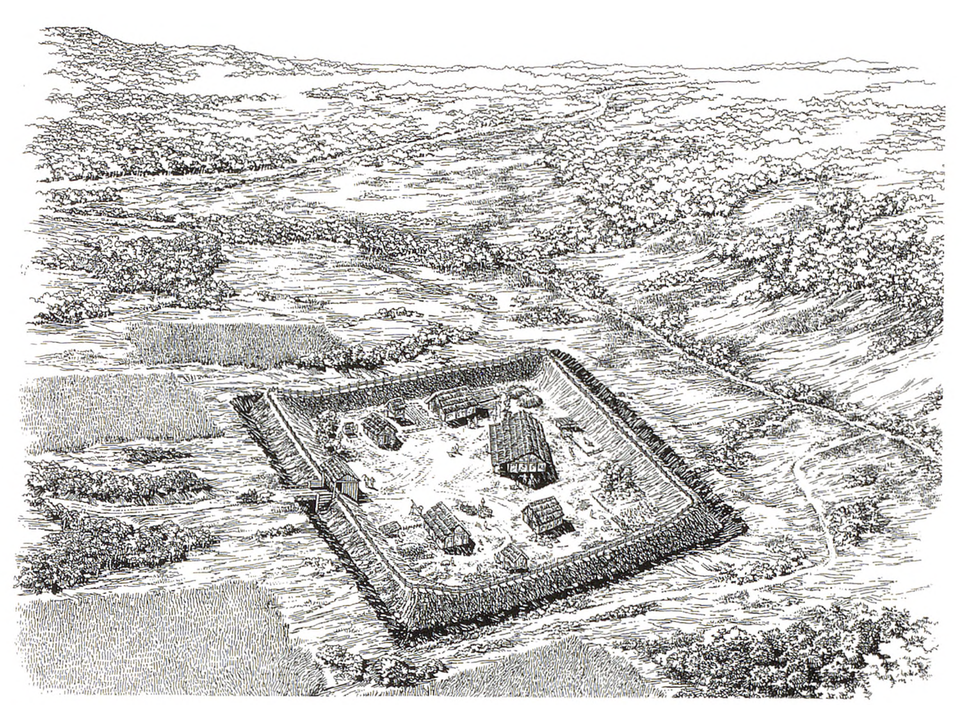
Ackerbaulich gut nutzbares Gelände breitet sich auf dem Höhenrücken östlich der Viereckschanze aus. Hier liegt der risseiszeitliche Lösslehm auf Schottern und Moränen. Im Schanzenareal selbst ist mit sandigem und kiesigem Boden in südlicher Hanglage ein geeigneter Siedlungsuntergrund gegeben. Die nahe gelegene Talniederung diente wahrscheinlich als Weidefläche. Diese günstige Siedlungs- und Wirtschaftslage wurde immer wieder genutzt, mehrfach in vorgeschichtlicher Zeit, während der römischen Epoche sowie im frühen und hohen Mittelalter. Dies bezeugen die Siedlungsspuren, die nordwestlich der spätkeltischen Viereckschanze angetroffen wurden: sie lag demnach inmitten einer Kulturlandschaft, im sog. Altsiedelland.

Die Viereckschanze «Am Scheerer Weg» bei Mengen-Ennetach, Kreis Sigmaringen

Ebenfalls 1989 wurde durch die Luftbildarchäologie im Ackerland der Donauniederung das 95 x 105 Meter grosse Grabenviereck der Viereckschanze nördlich von Ennetach entdeckt. Die Luftaufnahmen lassen einen weiteren, winklig geführten Grabenzug erkennen, der an der Südostecke der Viereckschanze ansetzt, um eine halbinselartige ehemalige Schlaufe der Donau gegen Süden zu begrenzen. Er fasst auch Siedlungsspuren ein, die ausserhalb der Viereckschanze liegen. Ein Teilbereich der Anlage wurde 1998 aufgedeckt.

Da in geringer Tiefe Grundwasser austritt, hatte man wohl darauf verzichtet, den Hauptgraben der Viereckschanze als üblichen Spitzgraben auszuführen, sondern es bei einem noch bis 6 Meter breiten und 1,2 Meter

5 Zeichnerische Rekonstruktion der Viereckschanze Riedlingen-Klinge.
6 Luftbild von der Viereckschanze Riedlingen-Klinge. Im reifen Getreide zeichnet sich der Grabenverlauf als heller Streifen ab.



5



6

tiefen Sohlgraben belassen. Demgegenüber ist der 2 Meter breite Annexgraben V-förmig 1,3 Meter tief in den Schotter eingeschnitten. Er stellt vermutlich einen späteren Schritt zum Ausbau der Gesamtanlage dar. Im Innern der Viereckschanze, in der Mitte der Ostseite, konnten die Pfostengruben eines mächtigen, 19 x 12 Meter grossen Gebäudes, wohl des Haupthauses, aufgedeckt werden. Wenigstens dreimal wurde es an gleicher Stelle wieder errichtet. Auch in Mengen-Ennetach hat man die Wasserversorgung ins Innere der Anlage geholt. Um auf Wasser zu stossen, genügte es, einen 1,8 Meter tiefen Schacht anzulegen und diesen mit einer 1,2 x 1,2 Meter messenden Holzverschalung zu versehen. Aus der Füllung stammt u.a. der eiserne Henkel eines Eimers.

Das Fundgut aus der Viereckschanze von Ennetach dürfte gegenüber anderen Anlagen etwas jünger sein. Wie bei der Viereckschanze von Riedlingen deuten Brandreste darauf hin, dass beide Anlagen bei gewaltigen Schadensfeuern zugrunde gingen und systematisch planiert wurden. In Ennetach schliesst sich jedoch eine jüngste Bauphase an. Diese scheint möglicherweise erst in augusteischer Zeit beendet worden zu sein.

Zur Funktion der Viereckschanzen

Die Viereckschanzen von Riedlingen und Ennetach gehören zu einer Konzentration solcher Anlagen an der oberen Donau. Möglicherweise greifen sie auf ihre Weise dieselbe verkehrsgeografische Schlüsselstellung auf wie Jahrhunderte zuvor der frühkeltische «Fürstensitz» der Heuneburg. Deren Bewohner scheinen am Fernhandel beteiligt gewesen zu sein und von den Handelswegen profitiert zu haben, die vom Hochrhein zur Donau nach Norden und der Donau entlang führten. Waffen, Bruchstücke von Weinamphoren, importierte Metallgefässe oder Münzen lassen einen gehobenen Lebensstandard vermuten, der die nötige landwirtschaftliche Lebensgrundlage überschreitet. Repräsentative Architektur und das sich wiederholende bauliche Gesamtkonzept vermitteln das Bild eines «Herrenhofs», der im ländlichen Raum durchaus zentralörtliche Funktionen als Stapelplatz oder Zufluchtsort, als Kult- und Versammlungsraum wahrgenommen haben mag.

Die Viereckschanze von Mengen-Ennetach mit ihrem zusätzlichen Grabenwerk, das die ausserhalb der Hauptschanze gelegene Bebauung einschliesst, ruft eine Reihe von Viereckschanzen in Erinnerung, die sich mit Annexanlagen oder mit Besiedlung im unmittelbaren Umfeld als komplexere Siedlungsgebilde darstellen. Die Viereckschanze scheint hier der bevorrechtete Hof eines grösseren Siedlungsverbandes zu sein. Ob Viereckschanzen aber generell eine Vorrangstellung im ländlichen Sied-



7

7 Luftbild der Viereckschanze Mengen-Ennetach. Man erkennt die Viereckschanze mit Annexgraben (rechts) sowie den Verlauf einer römischen Strasse (oben).

lungsgefüge einnahmen, muss offen bleiben, zumal unbefestigte Kleinsiedlungen archäologisch noch weitgehend unbekannt sind. Vor Schematisierung warnen das bei näherem Besehen doch individuelle Gepräge dieser Anlagen, bisweilen enge Nachbarschaft, aber auch die Beobachtung, dass die Befestigung mit Wall und Graben einem zusätzlichen Sicherheitsbedürfnis entsprang und häufig eine Umzäunung ersetzte. Höfe mit gleicher Bedeutung mögen unbefestigt geblieben sein.

Insgesamt zeigen die Viereckschanzen, dass die ländliche Besiedlung spätkeltischer Zeit vom Einzelhof bestimmt ist. Der «Hof» scheint die Grundeinheit des Siedlungsgefüges und damit der Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur zu repräsentieren. Die spätkeltischen Viereckschanzen als landwirtschaftliche Betriebe stehen in einer Tradition, die uns bereits während der Hallstattzeit begegnete und sich später in den römischen Gutshöfen wiederfindet.

Ländliche Grosssiedlungen

Erst vor wenigen Jahren wurden auf Luftbildern und bei archäologischen Untersuchungen im Hegau am westlichen Bodensee grossflächige Siedlungsstrukturen entdeckt, die sich von den seit langer Zeit bekannten Viereckschanzen unterscheiden. Es handelt sich dabei um weitläufige, von Gräben abgegrenzte Areale, deren Ausdehnung bis zu 16 Hektaren umfassen kann. Sie sind damit wesentlich grösser als die Viereckschanzen, deren Fläche einen Hektar meist nicht überschreitet. Anlagen dieser Art wurden bislang nur im Landkreis Konstanz in Gottmadingen, Singen und den Engen zugehörigen Gemarkungen Anselfingen und Welschingen entdeckt.

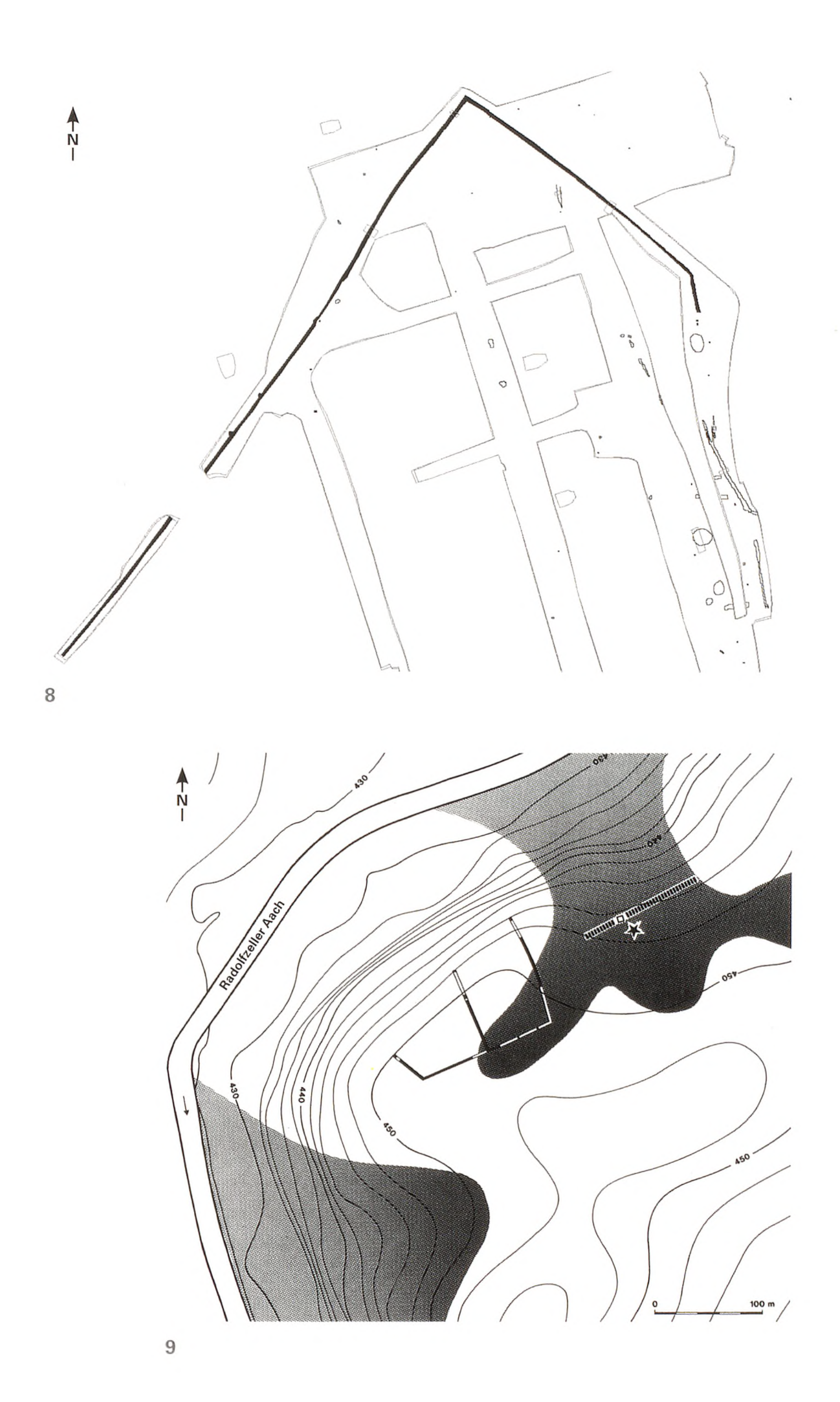
Das Siedlungsareal am Fuss des Hohenhewens

Eine Schlüsselstellung nimmt hierbei die Siedlung von Welschingen ein. Teile des riesigen Siedlungsgeländes liegen in einem Neubaugebiet am nordwestlichen Ortsrand, das seit 2006 archäologisch untersucht wird, um die unscheinbaren Siedlungsstrukturen vor der endgültigen Zerstörung zu dokumentieren.

Anlass für die Ausgrabungen waren 1989 aufgenommene Luftbilder, welche Abschnitte einer rechtwinklig abknickenden Grabenanlage im Baugebiet «Guuhaslen» erkennen liessen. Bei den Grabungen zeigte sich, dass der auf den Luftbildern sichtbare Graben nicht – wie anfangs vermutet – Teil einer Viereckschanze war, sondern ein Siedlungsgelände bislang ungeahnter Ausmasse begrenzte. Kleine Sondierungen in den umliegenden Feldern, bei denen der Grabenverlauf weiterverfolgt

8 **Die jüngerlatènezeitliche Grabenanlage von Gottmadingen. Bei den Ausgrabungen konnte nur ein Teil erfasst werden. Die Grabenschenkel liessen sich auf eine Länge von 205 bzw. 85 m verfolgen, ohne dass deren Enden erreicht wurden.**

9 **Die jüngerlatènezeitliche Grabenanlage von Singen. Sie liegt auf der fruchtbaren Nordstadtterrasse über der Radolfzeller Aach. Die von den Gräben eingefasste Fläche beträgt mind. 130 x 110 m.**


N
8
N
430
450
440
Radolfzeller Aach
430
440
450
450
450
0
100 m
9

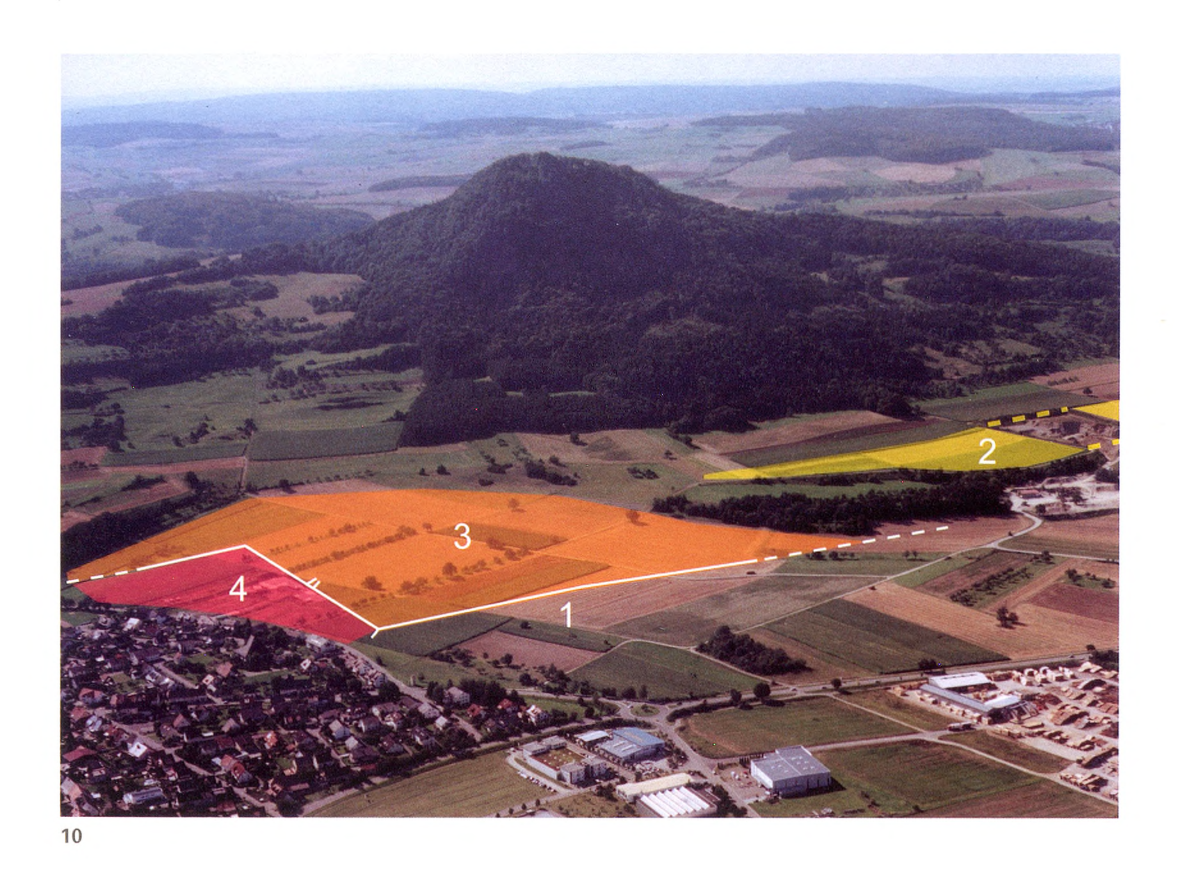
werden konnte, belegen, dass der Graben Teil einer weitläufigen Siedlungsbegrenzung war, die einen ebenen Geländeabschnitt zwischen zwei Schotter-Terrassenrändern am Fuss des Hohenhewens abriegelte. Abdrücke von Spaltbohlen auf der Sohle des lediglich etwa 1–1,2 Meter breiten und nur 1,1 Meter tiefen Grabens lassen sich als Reste einer vermutlich zweischaligen, mauerartigen Holzkonstruktion deuten. Es handelt sich also nicht um einen offenen Verteidigungsgraben, sondern um den Fundamentgraben einer mindestens 767 Meter langen hölzernen Mauer oder Palisade. Sie begrenzte ein Areal von etwa 16 Hektaren Siedlungsfläche, das im Westen und Norden an ein Plateau mit weiteren Siedlungsstrukturen der jüngeren Latènezeit (LT C/D1) grenzt.

Vom Plateau stammen qualitativ hochwertige Funde von Glasarmringen, Waffen und Rüstzeug sowie zwei Gräber der mittleren Latènezeit. Ältere Grabungen und Luftbilder zeigen zudem, dass auch auf dem Plateau rechteckige Grabensysteme angelegt wurden. Bei einigen Befunden von der Kiesterrasse besteht zudem der Verdacht, dass es sich um Heiligtümer oder Bestattungsplätze handelt, wie wir sie beispielsweise aus der Champagne und dem Burgund kennen. Auf Luftbildern sichtbare Gräben nördlich und östlich der Terrasse deuten auf weitere Siedlungseinheiten hin, die sich möglicherweise bis Anselfingen ausdehnten.

Zutritt zur Talsiedlung gewährte ein Tor mit nach innen umbiegenden Wangen, ähnlich den grossen Zangentoren der keltischen *oppida*. Vermutlich haben noch weitere, möglicherweise auch grössere Tore zur Anlage existiert. In das umfriedete Areal war zudem eine gut schüttende Quelle eingebunden, welche die Wasserversorgung der Bewohner sicherte. Über die Innenbebauung der Talsiedlung wissen wir noch wenig. Die bislang am Rand der Siedlung aufgedeckten Baustrukturen dürften zu einzelnen Gehöften gehört haben. Doch auch ausserhalb des mit der Holzmauer oder Palisade gesicherten Bereiches sind mehrere Hofanlagen verbürgt.

Das geborgene Fundmaterial sowie verschiedene Baufluchten zeigen, dass am selben Platz mindestens zwei keltische Siedlungen bestanden. Eine ältere, noch unbefestigte Siedlung der Frühlatènezeit (ca. 450–250 v. Chr.) wird während des 3. oder 2. Jhs. v. Chr. mit neuen Gehöften sowie der aufwendigen Siedlungseinhegung überbaut. Ob allerdings eine echte Siedlungskontinuität von der frühen bis zur jüngeren Latènezeit vorliegt, wird erst eine detaillierte Auswertung der Funde und Befunde nach Abschluss der Ausgrabungen ergeben.

10 Luftbild des riesigen Siedlungsgeländes zwischen Engen-Anselfingen und Engen-Welschingen, östlich des markanten Vulkanschlots des Hohenhewens. Die Talsiedlung (3) wurde von einer mindestens 767 m langen Holzmauer oder Palisade (1) begrenzt. Auch ausserhalb der Umwehrung konnte eine Besiedlung nachgewiesen werden (4). Vom Plateau (2) sind weitere Baustrukturen der jüngeren Latènezeit (ca. 250–100 v. Chr.) bekannt.



10

Zur Talsiedlung der jüngeren Latènezeit (ca. 250–100 v. Chr.) scheinen vor allem Nord-Süd bzw. West-Ost ausgerichtete Bauten gehört zu haben. Sie orientieren sich in ihrer Ausrichtung am Fundamentgraben der langen Siedlungseinhegung. Hierzu zählen Vierpfostenspeicher sowie auch Grubenhäuser und grössere Pfostenhäuser. Die Grubenhütten wurden für handwerkliche Tätigkeiten, insbesondere für das Weben und Spinnen genutzt. Keramikscherben und Tierknochen sowie vereinzelte Metallabfälle, die aus den Abfallgruben geborgen wurden, zeigen das übliche Inventar ländlicher Siedlungen und lassen bislang kein spezialisiertes Handwerk erkennen.

Die insgesamt locker gestreuten Bebauungsspuren konzentrieren sich auf kleinere Areale. Bei einigen schmalen Befunden dürfte es sich um Zaungräbchen handeln, die möglicherweise einzelne Gehöfte voneinander abgrenzten. Sie waren nur noch partiell erhalten, so dass die Grösse einzelner Hofstellen nicht exakt angegeben werden kann.

Deuten wir die Luftbilder und die archäologischen Befunde richtig, so handelt es sich bei der Anlage von Welschingen und Anselfingen um ein riesiges, in Tal- und Plateausiedlung gegliedertes Areal mit gehöftartiger Bebauung von bis zu 65 Hektaren Ausdehnung. Weitere im Hegau lokalisierte Grabenwerke der jüngeren Latènezeit, die sich bisher nicht genauer deuten liessen, könnten zu ähnlichen, wenn auch nicht immer so grossen Siedlungen wie Welschingen gehört haben.

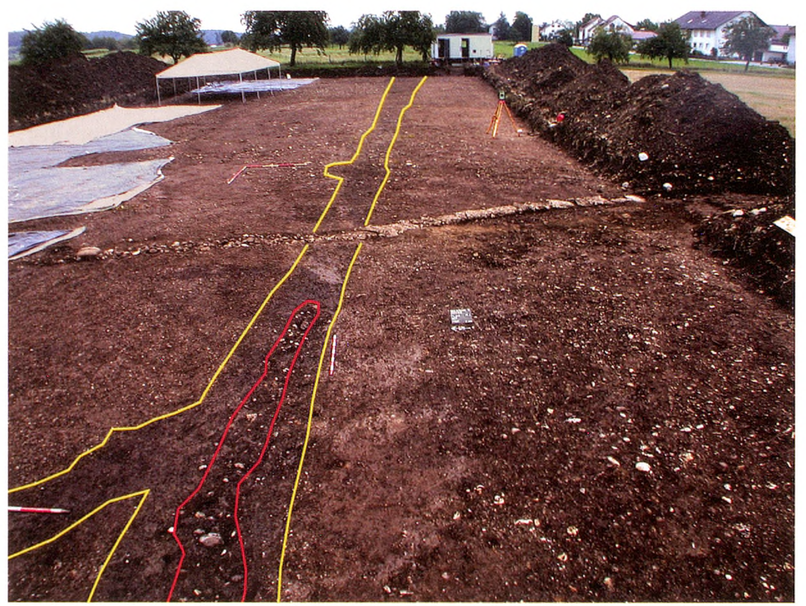
Caesar und die archäologische «Realität»

Die Luftbildarchäologie sowie die in den letzten Jahren durchgeführten, grossflächigen Ausgrabungen in keltischen Siedlungen des Bodenseegebiets und Oberschwabens haben zahlreiche neue Erkenntnisse zur ländlichen Siedlungsstruktur des 3. bis 1. Jhs. v. Chr. erbracht. Für die jüngere Latènezeit beginnt sich ein facettenreiches Bild abzuzeichnen, das sich mit Caesars Beschreibungen der helvetischen Siedlungen jedoch nur teilweise in Einklang bringen lässt. Caesar schreibt aus römischem Blickwinkel und zum Verständnis einer römischen Leserschaft. Er gibt eine Momentaufnahme, die für den nordschweizerischen Raum Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts zutreffen mag. Wir betrachten hingegen eine Region, die weitgehend ausserhalb von Caesars Interessensgebiet lag, sowie einen Zeitraum, der ins 3. und 2. Jh. v. Chr. zurückreicht.

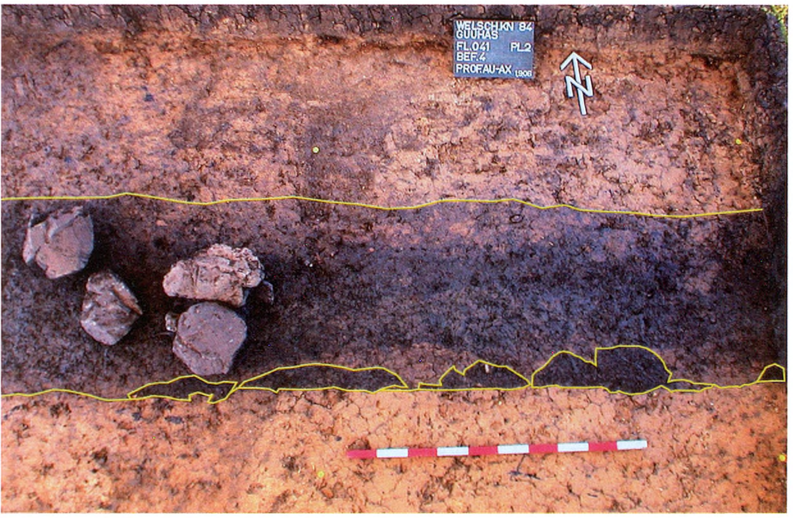
Die bis vor wenigen Jahren überwiegend als Kultstätten interpretierten Viereckschanzen lassen sich inzwischen als Güter vornehmer Kelten deuten, die in landwirtschaftlich günstiger Lage den Kern der ländlichen Besiedlung bildeten. Um die Viereckschanzen können weilerartige, offene

11 Engen-Welschingen. Grabungsfläche mit freigelegtem Fundamentgraben, der zu einer mindestens 767 m langen Einhegung der jüngerlatènezeitlichen Siedlung gehörte. Gelb: Grabengrenze, rot: Füllung der vermutlich zweischaligen Konstruktion mit Geröllen und Lehm.

12 Engen-Welschingen. Sohle des Fundamentgrabens der Siedlungsumwehrung mit Abdrücken von dicht an dicht gesetzten Spaltbohlen, die Teil einer aufwendigen zweischaligen Holzmauer oder Palisade waren.



11



12

Siedlungen aus mehreren Einzelhöfen entstehen. Nach wie vor können wir nur vermuten, dass sich hinter den mit Wall und Graben gesicherten Höfen die *aedificia privata* aus Caesars Schilderung verbergen. Dass gerade in der Nordschweiz Viereckschanzen weitgehend unbekannt sind, stimmt nachdenklich, mag jedoch eine Frage des Forschungsstandes und der Überlieferungsbedingungen sein.

Noch schwieriger gestaltet sich die Interpretation der im Hegau entdeckten Siedlungsareale, die mit aufwendigen Holzmauern oder Palisaden begrenzt und wohl auch räumlich gegliedert waren. Lassen sich diese ausgedehnten Siedlungsareale als die von Caesar überlieferten *vici* identifizieren? Nur wenige der unbefestigten «Dörfer», die ungeachtet ihrer Bezeichnung einen erheblichen Umfang erreichten, sind uns aus Süddeutschland und Nordfrankreich bekannt. Von Handel und Handwerk geprägt, haben sie zentrale Funktionen in ihrem Umland eingenommen. Das grosse Siedlungsareal am Fuss des Hohenhewens lässt sich in diesen für die Interpretation der Anlage wesentlichen Punkten noch kaum beurteilen. Allein die Ausdehnung und der Nachweis der aufwendigen Siedlungsbegrenzung, die vielleicht mehr repräsentativen als wehrtechnischen Charakter hatte, lassen jedoch eine planerische Hand und einflussreiche politische Führung vermuten. Um unser Wissen zu Struktur und Funktion der keltischen Siedlungen zu verbessern, sind zweifelsohne weitere Ausgrabungen im Inneren und Umfeld dieser weitläufigen Anlagen nötig, deren Erforschung noch ganz am Anfang steht.

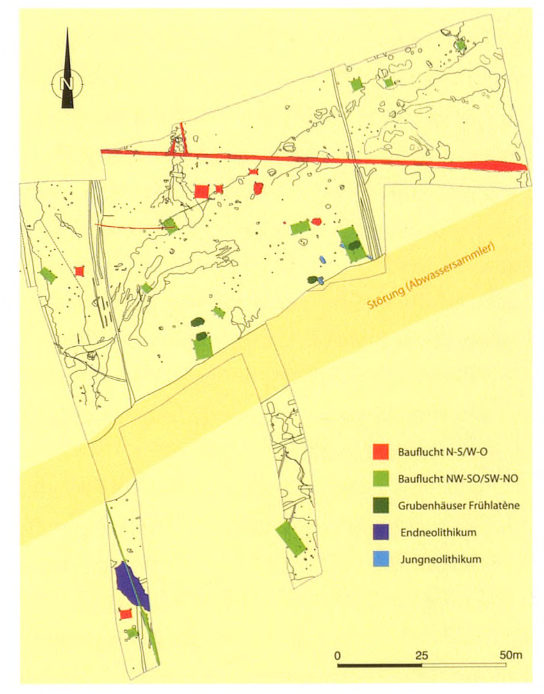
Jürgen Hald und Frieder Klein

13 Engen-Welschingen. Rekonstruktionsversuch der jüngerlatènezeitlichen Siedlung (ca. 250–100 v. Chr.). Im Vordergrund sind mit Zäunen abgetrennte Gehöfte bestehend aus Wohnhaus, Grubenhütte und gestelzten Vorratsspeichern zu sehen. Sie liegen ausserhalb der mit einer nahezu 800 m langen Holzmauer oder Palisade umgrenzten Talsiedlung. Auf der Kiesterrasse im Hintergrund sind weitere Bauten der Plateausiedlung angedeutet. Möglicherweise gab es dort auch Bestattungsplätze und Bereiche zur Kultausübung.

14 Vereinfachter Plan der keltischen Siedlung bei Engen-Welschingen (Grabung 2006/2007) mit Baustrukturen der jüngerlatènezeitlichen Siedlung (rot) sowie abweichend orientierten Befunden einer älteren Siedlung der Frühlatènezeit (grün).

Literatur
Bittel/Schiek/Müller 1990
Bollacher/Klein 2002
Ehrle/Hald/Zängle 2007
Wieland 1996/1999ab

13


N
Störung (Abwassersammler)
Bauflucht N-S/W-O
Bauflucht NW-SO/SW-NO
Grubenhäuser Frühlatène
Endneolithikum
Jungneolithikum
0
25
50m

14

Das spätkeltische Konstanz – eine Siedlung in strategisch bedeutsamer Lage

Die halbinselartige Schutzlage des Konstanzer Münsterhügels und der Niederburg war sicher ausschlaggebend, dass sich hier schon in der Bronzezeit (ab ca. 2000 v. Chr.) und der frühen Keltenzeit (ab ca. 750 v. Chr.) gelegentlich Menschen aufgehalten haben. Spuren noch älterer jungsteinzeitlicher und bronzezeitlicher Pfahlbausiedlungen fanden sich in der heutigen Flachwasserzone.

Bei stadtarchäologischen Untersuchungen kamen 1984 und vermehrt ab 1989 Funde der Spätlatènezeit zum Vorschein, die auf die Existenz einer bedeutenden Siedlung im 2. und 1. Jh. v. Chr. schliessen liessen. Meist waren die Siedlungsspuren nur in kleinen Ausschnitten erhalten, weshalb keine zusammenhängenden Strukturen wie z.B. Hausgrundrisse erkannt werden konnten. Es wurden aber viele Pfostengruben und Reste von Grubenhäusern dokumentiert, die nach oben durch eine mächtige römische Planierschicht mit zahlreichen Funden überdeckt waren.

Im Zuge der Auswertung der auf die keltische Siedlung folgenden römischen Militäranlagen durch Jörg Heiligmann hat sich ein breiter Sohlgraben im Bereich Münsterplatz/Pfalzgarten als vorrömisch herausgestellt. Bei ihm dürfte es sich um den Befestigungsgraben handeln, der die spätkeltische Siedlung nach Westen und Süden abgegrenzt hatte. Die Bedeutung dieser befestigten Siedlung liegt in erster Linie in der Sicherung des Rheinübergangs. Auch hätte eine kleine Bucht des Rheins im Bereich der heutigen Unteren Laube ideale Voraussetzungen für die Anlage eines kleinen Hafens geboten. Konstanz wäre somit auch für die keltische Bodensee-Schifffahrt von grosser Bedeutung gewesen. Die Situation der Spätlatènesiedlung von Konstanz ist gut mit derjenigen auf dem Basler Münsterhügel vergleichbar. Dort hat eine ähnlich gelegene Befestigung die strategisch-verkehrsgeografisch wichtige Situation am Rheinknie kontrolliert.

Ob man angesichts der Ausdehnung von lediglich ca. 300 x 100 Metern von einem regelrechten *oppidum* sprechen kann, sei dahingestellt. Mit diesem Begriff bezeichnet man üblicherweise die stadtartigen spätkeltischen Grosssiedlungen. Hinsichtlich der Zusammensetzung und Qualität des Fundmaterials lässt sich die Konstanzer Siedlung aber auf jeden Fall mit diesen vergleichen.

Die keltischen Münzen aus Konstanz gehören in den Zeitraum vom 2. Jh. v. Chr. bis um die Mitte des 1. Jhs. v. Chr. Sechs Potinmünzen (Potin = stark zinnhaltige Bronze) vom Typ «Zürich Alte Börse» haben ihre Hauptverbreitung im Stammesgebiet der Helvetier im Norden und Nordosten der Schweiz. Drei Potinmünzen vom Typ «grosse tête» gehen auf Vorbilder aus *Massilia* (heute Marseille) zurück. Sie wurden früher dem zwischen Rhone, Saône und Jura ansässigen Stamm der Sequaner zugeschrieben. Mittlerweile gibt es aber auch Belege für eine Fertigung ausserhalb ihres Stammesgebietes. Zwei weitere «Sequaner»-Potinmünzen zeigen ein vierfüssiges Tier mit gesenktem Kopf. Eine silberne Kreuzmünze vom Typ «Schönaich» weist in den südwestdeutschen Raum, während drei oberitalische Drachmen des 2. Jhs. v. Chr. als Hinweis auf Kontakte über das Alpenrheintal nach Süden zu verstehen sind. Aus der unmittelbaren Nachbarschaft stammen weitere keltische Münzfunde.

Die Anzahl von mindestens 15 keltischen Münzen, die bislang in Konstanz gefunden wurden, ist im Vergleich zur archäologisch untersuchten Fläche relativ gross. Die Geldwirtschaft und der damit verbundene Handel dürften demnach eine wichtige Rolle gespielt haben, was in dieser verkehrsgeografischen Situation auch zu erwarten ist. Dass sich unter der Spätlatène-Keramik auch Fragmente von frühkaiserzeitlichen Amphoren finden, in denen Wein aus Oberitalien importiert wurde, verwundert deshalb nicht.

Unter den Metallfunden sind zwei «Nauheimer Fibeln» zu erwähnen. Diese sind typisch für die Frauentracht der spätkeltischen Zeit. Eine weitere Fibel vom so genannten «Typ Mötschwil» gehört noch in die späte Mittellatènezeit (ca. 150 v. Chr.).

In den Bereich der alltäglichen Gebrauchsgegenstände gehören eine bronzene Ösennadel und ein eiserner Hakenschlüssel, der zu einem hölzernen Schubriegelschloss gehört hat.

Das Fragment eines gegossenen Zügelführungsrings aus Bronze weist auf die Anwesenheit der keltischen Oberschicht hin: Solche verzierten Ringe gehören zu aufwendig verzierten Wagen, vielleicht sogar zu einem zweirädrigen Streitwagen.

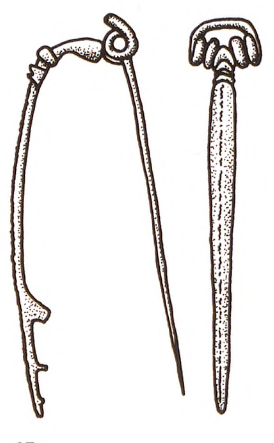
Unter der Spätlatène-Keramik von Konstanz fallen viele qualitativ hochwertige Stücke auf. Dies betrifft nicht nur die charakteristische rot-weiss bemalte Feinware, die oft noch Muster in «Sepia» (brauner Farbton) aufweist, sondern vor allem die glatte Drehscheibenware. Sie weist eine sehr glatte Oberfläche auf und zeigt manchmal eingeglättete geometrische Muster. Ihre Dünnwandigkeit und der aussergewöhnlich harte Brand zeigen das grosse Können der spätkeltischen Töpfer. Der Anteil der hand-

gemachten Grobkeramik, vor allem diverse Töpfe und Schüsseln mit eingebogenem Rand, ist trotzdem noch relativ hoch. Dabei handelte es sich wohl um das alltägliche Gebrauchsgeschirr.

Die Keramik zeigt in Form und Verzierung Beziehungen zum Hochrheingebiet, in den Hegau, zur oberen Donau und ins Alpenrheintal. Vereinzelt kommen Scherben von Grafitton-Keramik vor. Diese Gefässe sind wohl über das bayerische Voralpenland an den Bodensee gelangt. Der Grossteil der spätkeltischen Keramik scheint in den Zeitraum von ca. 120 bis um 50 v. Chr. zu gehören. Es sind aber auch Stücke darunter, die aus der zweiten Hälfte des 1. Jhs. v. Chr. stammen dürften und mit entsprechender Keramik aus dem *oppidum* Altenburg-Rheinau und dem frühkaiserzeitlichen Lager von Dangstetten vergleichbar sind.

In diese späte Besiedlungsphase würde auch eine Knotenfibel mit Zierleiste passen, die in der Hussenstrasse gefunden wurde. Diese Fibelform kommt am Ende der Spätlatènezeit oder bereits in augusteischer Zeit (ca. 40 v. Chr.–14 n. Chr.) vor. Die Fundstelle liegt ca. 0,5 Kilometer südwestlich des eigentlichen spätkeltischen Siedlungsbereichs. Die stratigrafische Abfolge auf dem Konstanzer Münsterplatz hat aber ebenfalls Hinweise erbracht, dass die Zeitspanne zwischen der Aufgabe der spätkeltischen Siedlung und der ersten römischen Militäranlage nicht sehr gross gewesen sein kann.

Günther Wieland

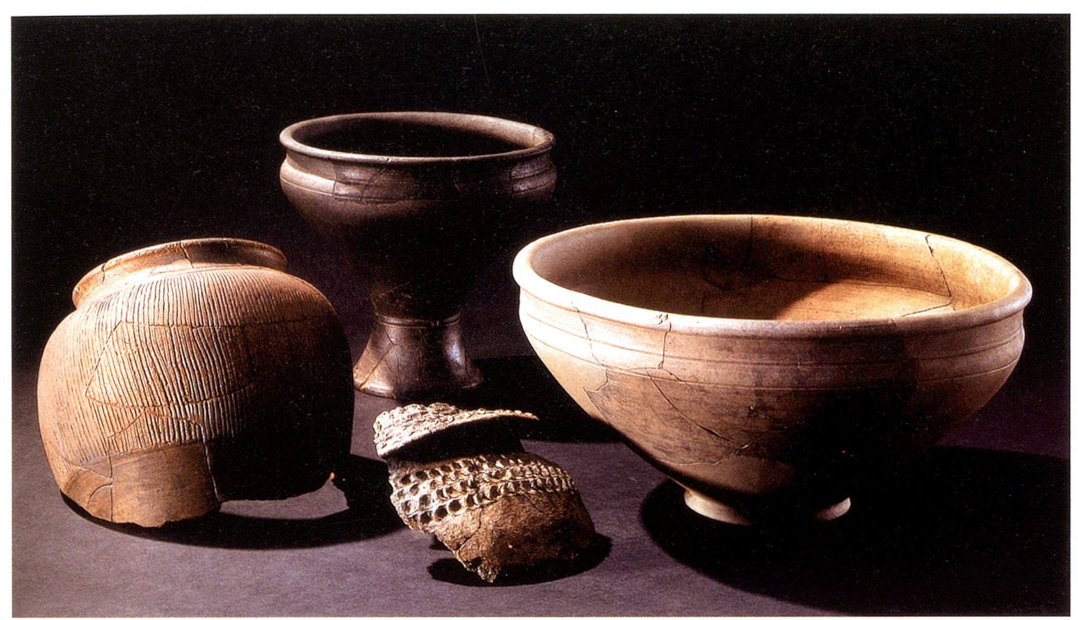


15

15 Spätkeltische Knotenfibel aus Konstanz.
16 Spätlatènezeitliche Keramik aus Konstanz.
17 Spätlatènezeitliches Gefäss mit Pferdefries aus Konstanz.

Literatur

Cordie-Hackenberg/ Oexle 1984
Derschka 1999
Dumitrache 2000

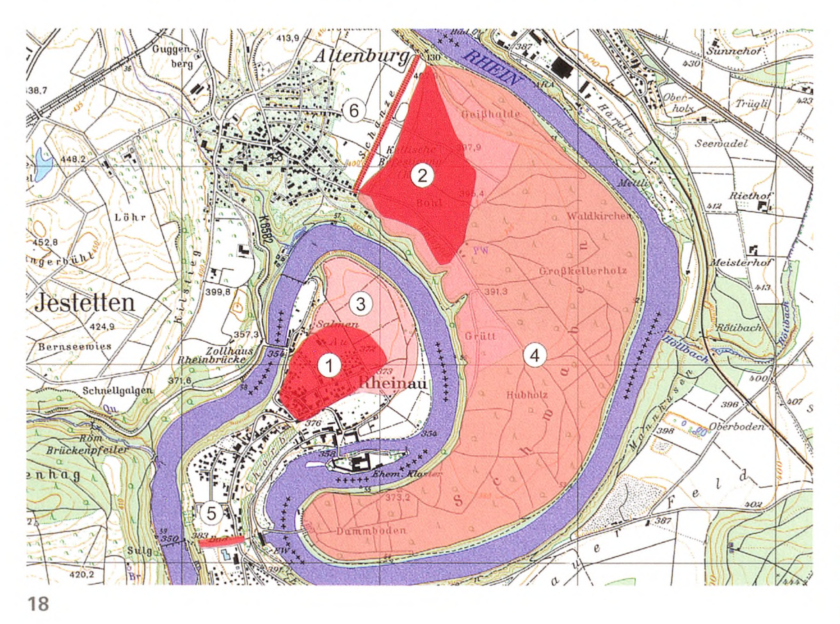

16


17

Das *oppidum* von Altenburg

Etwa fünf Kilometer unterhalb des Rheinfalls bei Schaffhausen liegt in einer grossen Doppelschleife des Hochrheins auf den beiden Halbinseln «Schwaben» und «Au» das *oppidum* Altenburg-Rheinau: ein in spätkeltischer Zeit bedeutender verkehrsgeografischer Knotenpunkt am Rhein und Umschlagplatz für die Flussschifffahrt. Die beiden Halbinseln, die ein Areal von 318 Hektaren umfassen – «Schwaben» ungefähr 233 Hektaren, «Au» 85 Hektaren – wurden durch mächtige Mauern, deren Überreste heute noch im Gelände als auffallende Wallanlagen sichtbar sind, gegen das Hinterland gesichert.

Erstmals fanden 1929/30 südlich der Altenburger «Schanz» unter der Leitung von Georg Kraft Ausgrabungen statt (Gemeinde Jestetten, Kreis Waldshut). In den Jahren 1972–1975 und 1985 wurden weitere Grabungen von Franz Fischer unternommen. Dabei konnten Siedlungsstrukturen von städtischem Gepräge nachgewiesen werden. Das Fundmaterial zeigt spezialisiertes Handwerk, Münzprägung, Bronzeverarbeitung – u.a. Fibelherstellung – und weit gespannte Handelskontakte mit dem Mittelmeerraum. Die bisherigen Untersuchungen gingen davon aus, dass sich das Siedlungsareal vor allem auf die heute landwirtschaftlich genutzten



18

18 **Altenburg-Rheinau mit dem bisher bekannten Siedlungsareal (1 und 2), dem aufgrund der Prospektion erkannten tatsächlichen Siedlungsgebiet (3 und 4) und den beiden Befestigungen «Keltenwall» bei Rheinau (5) und «Schanz» bei Altenburg (6).**
19 **Modell einer Münzprägewerkstatt aus dem *oppidum* Altenburg.**
20a/b **Details aus dem Modell. Die Potinmünzen werden gegossen.**



19



20a



20b

Flächen beschränkte. Aufgrund systematischer Prospektionen in den vergangenen Jahren, die sich über die gesamte Halbinsel südlich der «Schanz» erstreckten, kam es zu umfangreichen Neufunden. Es wurde nun deutlich, dass sich die spätlatènezeitliche Siedlung auf die ganze vom Wall eingeschlossene Fläche erstreckt hatte. Fundleere Areale erklären sich durch moderne Eingriffe wie den Bau des Kraftwerkes im Süden der Halbinsel und für die Prospektion unzugängliches Gelände.

Insgesamt fanden sich über 550 keltische Münzen, darunter auch ein Hortfund der ausschliesslich aus Silbermünzen bestand. Hinzu kommen knapp 40 Prägungen aus den Ausgrabungen des 20. Jahrhunderts. Die Mehrheit davon bilden geprägte Edelmetallmünzen – Silberquinare und einige Goldstatere – sowie ca. 125 gegossene Bronzemünzen, sog. Potinmünzen. Zu den ältesten Exemplaren zählen Silbermünzen mit der griechischen Beischrift ΚΑΛΕΤΕΔΟΥ (Kaletedou) sowie Imitationen römisch-republikanischer Denare. Zu den jüngsten Münztypen gehören Quinare mit der lateinischen Inschrift NINNO-MAUC sowie ein Q. DOCI.SAM und «Sequaner»-Potinmünzen. Wie lange die beiden *oppida* gleichzeitig bestanden, liess sich bisher nicht eindeutig klären. In den Fibelspektren der beiden Siedlungen zeichnen sich jedoch unterschiedliche Schwerpunkte ab. Während in Altenburg ältere – u.a. Nauheimer

Fibeln – stärker vertreten sind, kommen in Rheinau verstärkt jüngere Fibeltypen wie die geschweiften Fibeln vor. Ein Vergleich der Münzreihen beider Siedlungen weist in eine ähnliche Richtung.

Ging man bisher davon aus, dass die Siedlung von Altenburg mit dem Alpenfeldzug von 15 v. Chr. ihr Ende fand, erscheint nach derzeitigem Kenntnisstand auch ein früheres Ende möglich.

Andrea Bräuning und Johannes Lauber

Das *oppidum* von Rheinau

Noch heute markieren Wall und Graben eines Befestigungswerkes die Stelle einer einstigen Keltenstadt bei Altenburg (D) und Rheinau (CH). Bereits zur Zeit der Humanisten versuchte man, die Entstehung dieser Befestigungen mit Kämpfen zwischen den Römern und den Alamannen zu erklären, wie sie von antiken Autoren beschrieben wurden. Vor rund 150 Jahren identifizierte der Zürcher Gelehrte Ferdinand Keller die Wälle als «Stadtmauern» einer Keltenstadt. In den 1930er Jahren erfolgten die ersten Grabungen am «Keltengraben» in Rheinau. Die Befestigung hat heute noch eine Länge von etwa 200 Metern. Sie war aber früher bedeutend länger, da sie zur Gewinnung von Bauland auf der Ostseite zugeschüttet worden ist. Der Höhenunterschied zwischen der Grabensohle und der Wallkrone beträgt bis zu 11 Meter. Die Untersuchung am Wall ergab eine durchgehende Frontmauer aus trocken gemauerten Sandsteinplatten. Hinter der Trockenmauer standen mächtige, senkrechte Holzpfosten im Abstand von etwa 2,5 Metern, die durch waagerechte Hölzer mit einer weiteren, im Wallinnern verlaufenden Pfostenreihe verbunden waren. Die so gebildeten Holzgevierte wurden mit Erde und Aushubmaterial aus dem Graben bedeckt. Zwischen der Mauer und dem 23 Meter breiten und 7,5 Meter tiefen Graben lag ein 3 Meter breiter, unbebauter Streifen, die sog. Berme.

Die keltischen Wallanlagen können in verschiedene Typen gegliedert werden, die geringfügig variieren. Die Rheinauer Befestigung bildet mit ihrer durchgehenden Frontmauer eine Variante der sog. Pfostenschlitzmauer, wie sie der Archäologe Franz Fischer für den Wall «Schanz» bei Altenburg nachweisen konnte. Der beschriebene Wall begrenzt auf der Halbinsel «Au» ein Gebiet von ungefähr 85 Hektaren. Aus den bisher durch Grabungen und Luftbildprospektion gewonnenen Anhaltspunkten kann auf ein Siedlungsareal von etwa 40 Hektaren geschlossen werden. Erst in den 1990er Jahren gelang es, einige grössere Flächen im Siedlungsbereich systematisch zu ergraben. Dabei gaben Spuren von Hausgrundris-

21 Szenische Darstellung der Aufbauarbeiten am «Keltenwall» bei Rheinau. Keltische Befestigungsanlagen wie sie in Rheinau und Altenburg gefunden wurden, sind von Julius Caesar beschrieben worden: «… Diese Bauweise der Befestigung ist sehr nützlich und vorteilhaft zum Schutz der Städte, da sie durch die Steine vor dem Feuer schützt, durch die Hölzer aber, die im Innern durch 40 Fuss lange Balken miteinander verbunden sind, vor dem Rammbock geschützt ist und weder eingestossen noch auseinander gerissen werden kann.» (Caesar, *De bello Gallico* 7, 23, 1–5).

22–24 Grabung und anschliessende Rekonstruktion der Pfostenschlitzmauer von Altenburg.



21



22



23



24

sen, Brunnenschächten und hunderten von archäologisch untersuchten Strukturen erste Anhaltspunkte zur Entwicklung der Siedlung. An mehreren Orten konnten Schmiedewerkplätze nachgewiesen werden. Zudem gibt es Hinweise auf Münzherstellung. Unter den zahlreichen Metallgegenständen belegen einige Stücke Handelsbeziehungen und andere Kontakte innerhalb des keltischen Kulturraums, vereinzelt aber auch darüber hinaus ins Mittelmeergebiet und in den germanischen Norden. Die Hauptmasse der Funde macht jedoch die lokal hergestellte Keramik aus. Es gibt aber auch dort Gefässe, dank derer ein weiträumiger Austausch aufgezeigt werden kann. In geringen Mengen kommt feines Tafelgeschirr aus italischen oder gallischen Werkstätten vor. Amphoren mit einem Fassungsvermögen von etwa 26 Litern Wein stammen überwiegend aus dem heutigen Italien. Ihr Transport dürfte sich weitgehend auf dem Wasserweg abgespielt haben. Diese Güter sprechen für die beiden Siedlungen als Handelsplatz an diesem wichtigen Rheinübergang. Aufgrund unseres heutigen Kenntnisstandes dürfte die Besiedlung auf der Halbinsel «Au» in der ersten Hälfte des 1. Jhs. v. Chr. begonnen haben; dies zu einer Zeit, als man auf dem «Schwaben» schon seit gut einem halben Jahrhundert sesshaft war. Es zeichnet sich somit eine Verschiebung von der älteren Siedlung bei Altenburg zur jüngeren in Rheinau ab. Ob die beiden *oppida* zeitweise nebeneinander bestanden haben oder sich zeitlich ablösten, ist vorläufig noch unklar. Die Funde lassen vermuten, dass die Siedlung von Rheinau in der zweiten Hälfte des 1. Jhs. v. Chr. aufgelassen wurde, spätestens jedoch mit der Anlage des römischen Militärlagers bei Dangstetten um 15 v. Chr.

Stefan Schreyer



25

25 Gussformenfragmente für keltische Münzen (sog. Tüpfelplatten) aus dem *oppidum* von Altenburg.
26 Szenische Darstellung einer Feinschmiede aus Rheinau. Die Schmiedeabfälle belegen die Herstellung von filigranen Fibeln aus Bronze und Eisen im *oppidum* von Rheinau.
27 Vier bronzene Gewandnadeln aus Rheinau. Die drei geschweiften Fibeln dürften im *oppidum* hergestellt worden sein. Die Fibel ganz rechts stammt aus dem Mittelmeergebiet.
28 Eiserner Reitersporn aus Rheinau mit Verzierungen aus rotem Glasfluss.

Literatur
Bräuning et al. 2005
Fischer 1975
Fischer 2004
Nagy/Schreyer/Tiziani 2004
Schreyer 2005

26



27

28

Hortfund, bestehend aus 56 Kaletedou-Quinaren, der in den Jahren 2001/2002 auf der Halbinsel «Schwaben» von Altenburg zu Tage kam.



Klima und Lebensgrundlagen

Unsere Kenntnisse über die ursprüngliche Umgebung um den Bodensee in der späteren Eisenzeit sind bislang eher schlecht. Ein Grund dafür ist, dass die spärlichen Siedlungsplätze wenig Informationen im Hinblick auf Lebensgrundlagen und Umwelt liefern, da die dafür gut nutzbaren Fundkategorien wie etwa Tier- und Pflanzenreste weitgehend fehlen oder aber nicht untersucht worden sind.

Heute wissen wir, dass sich das Klima in Mitteleuropa in den ersten Jahrhunderten des ersten Jahrtausends v. Chr. zweimal stark verschlechtert hat. Dies hatte jeweils einen Seespiegelanstieg in unserem Untersuchungsgebiet zur Folge. Das Siedlungsbild – hauptsächlich dominiert durch die bekannten spätbronzezeitlichen Seeufersiedlungen – verdünnte sich nach der ersten Kaltphase im 8. Jh. v. Chr. scheinbar schlagartig und das archäologische Spurenbild wird anschliessend von Grabfunden dominiert. Eine zweite Kaltphase um 400 v. Chr. ist anhand archäologischer Befunde nicht mehr so leicht feststellbar, doch wird vermutet, dass sie zu Hungersnöten und damit zu Auswanderungen führte. Seit etwa 150 v. Chr. ist mit einem relativ warmen und trockenen Klima zu rechnen, das sich erst in römischer Zeit – im 3. Jh. n. Chr. – wieder verschlechtert hat. Die späte Eisenzeit ist also aus klimatischer Sicht eher als begünstigte Zeitepoche einzustufen.

Neuere Forschungen im Raum Konstanz-Kreuzlingen erbrachten, dass bei kleinräumiger, detaillierter Untersuchung ein recht dichtes archäologisches Spurenbild gezeichnet werden kann. Durch den Bau der Autobahn A7 verursachte Grabungen belegen, dass die Landschaft spätestens seit der mittleren Bronzezeit – also etwa seit 1500 v. Chr. – durch den Menschen irreversibel geprägt wurde. Massive Schwemmhorizonte zeugen von Abholzung und Bodenerosion. Diese starken Eingriffe in die Landschaft durch menschliche Tätigkeit sind auch in der späteren Eisenzeit festzustellen: Untersuchungen an Pollenprofilen zeigen, dass in den letzten Jahrhunderten vor der Zeitenwende die Waldvegetation schon recht nahe der heutigen entsprach. In der Ebene und den Voralpen dominierten dabei Buchenwälder. Es ist interessant, dass es für die Eisenzeit direkte Hinweise auf eine gezielte Waldnutzung gibt: So nehmen Eichen offenbar zu – vielleicht das Resultat einer bewussten Förderung. Die Zunahme von Baumarten wie etwa der Hagenbuche, die sich immer

29 Grabungen 1997–1999 anlässlich des Autobahnbaus der A7 zwischen Kreuzlingen und Konstanz.



29

wieder zurückschneiden lassen, könnte auf die Schaffung von Niederwäldern hindeuten. Hier werden vor allem Stockausschläge genutzt, die vorwiegend als Brennholz verwendet wurden.

Anhand von Pollenanalysen lässt sich feststellen, dass während der jüngeren Eisenzeit eine relativ offene Landschaft mit viel Acker- oder Wiesenflächen bestanden hatte. Diese abgeholzten Flächen erreichen zwar noch nicht ganz den Umfang späterer Epochen, eine zunehmende Prägung der natürlichen Umwelt durch den Menschen ist aber offensichtlich. Auch wenn diese archäobotanischen Resultate nicht direkt in unserer Gegend gewonnen wurden, lassen sie sich durchaus auf den Bodenseeraum übertragen.

Noch vor kurzem wurde davon ausgegangen, dass die Fundstellen der jüngeren Eisenzeit im Bodenseeraum nach Osten ausdünnen. Dabei bezog man sich auf den antiken Schriftsteller Klaudios Ptolemaios, der von einer «Einöde der Helvetier» spricht. Der später in der Gallus-Vita erwähnte «Arboner Forst» – ein ausgedehntes Waldgebiet im Hinterland von Arbon – wurde ebenfalls mit einer grösseren, siedlungsfreien Fläche in Verbindung gebracht. Die zwar spärlichen – aber durchaus vorhandenen – archäologischen Funde sprechen heute gegen die These einer

grösseren, unbesiedelten Zone während der späten Eisenzeit im Bodenseeraum. Vorläufig bleibt es schwierig, die «Ostgrenze des Helvetiergebiets» aus den schriftlichen Quellen und dem aktuellen Fundbestand zu definieren.

Aufgrund der Pflanzenfunde ist anzunehmen, dass Gerste und Weizen, aber auch Hirse, die wichtigsten Getreidesorten waren, die angebaut wurden. Neu im «Sortiment» ab der jüngeren Eisenzeit ist der Hafer. Allenfalls steht der Anbau dieser Getreidesorte im Zusammenhang mit der zunehmenden Bedeutung der Pferdezucht. Interessant ist im Weiteren der Nachweis von Dinkel, der bis heute ein typisches Getreide des nördlichen Alpenvorlandes geblieben ist. Obwohl das Spektrum der Kulturpflanzen im Wesentlichen seit der Bronzezeit unverändert blieb, gehört die Einführung von Pflügen mit Eisenschar, welche die Erde auch wendeten, in die Epoche der Eisenzeit. Dies hat sicher zu gesteigerten Ernteerträgen geführt.

Die Jagd auf Wildtiere spielte in der späten Eisenzeit wohl nur eine untergeordnete Rolle für die Ernährung. Bereits im 6. Jh. v. Chr. bereicherte ein neues Haustier die Ernährung, das ursprünglich aus Indien stammende Huhn. Die prozentualen Anteile von Hühnerknochen bleiben aber in den untersuchten Knocheninventaren gering. In den letzten Jahrhunderten v. Chr. dominieren bei den Haustieren Schwein und Rind, die gegenüber den kleineren Schafen und Ziegen an Bedeutung gewinnen. Das Pferd ist zwar selten, aber ebenfalls ständig vertreten. Hier ist darauf hinzuweisen, dass praktisch nur Fundkomplexe aus grösseren Siedlungen archäozoologisch untersucht worden sind und somit das Fundmaterial allenfalls lediglich die «gehobeneren Verhältnisse» widerspiegelt.

30 Botanische Probe mit spätkeltischen Samen und Nussschalen aus dem *oppidum* Rheinau.



30

Funde aus der Westschweiz belegen, dass in der späten Eisenzeit durchaus mit einem relativ gut entwickelten Wegnetz, das teilweise mit Karren befahren werden konnte, zu rechnen ist. Sicher waren auch Flüsse und Seen wichtige Verkehrswege. So liegen einige wichtige Siedlungsplätze in der Bodenseeregion offensichtlich an Gewässern, wie Altenburg-Rheinau, Konstanz und Bregenz. Die recht spärlichen Funde aus vielen Siedlungsplätzen umfassen bisweilen auch Importe aus anderen Gebieten. Besonders interessant sind dabei natürlich die Südimporte wie Wein (Amphoren) oder Feinkeramik (Campana) aus dem Mittelmeerraum. Ein unbekannter Faktor bleibt, wie viele Importgüter bereits in der späten Latènezeit über die Bündner Pässe oder das Rheintal in unsere Gegend transportiert wurden. Die Funde sprechen eher für geringe Mengen. Der grössere Teil an Importen dürfte über das Rhonetal in den Bodenseeraum gelangt sein. Dieser Verkehrsweg aus dem Mittelmeerraum ist bereits in der frühen Eisenzeit beliebt und dank der Topografie einfach zu begehen.

Die Importfunde aus dem frühen 1. Jh. v. Chr. im Bodenseegebiet geben leider keine Auskunft, ob die Fernkontakte mit den römischen Gebieten – dazu gehörten auch die Poebene und Südfrankreich – im Laufe der Zeit zunahmen und wie dieser Handel ausgesehen hat. Im Westen der Schweiz lässt sich diese Frage heute besser beantworten. Wir dürfen aber annehmen, dass die Kontakte nach Süden während der ganzen späten Eisenzeit stetig zugenommen haben. Spätestens ab 200 v. Chr. waren auch keltische Bevölkerungsteile in Norditalien politisch Teile des *Imperium Romanum.*

Einen interessanten Aspekt im archäologischen Zusammenhang von schwer nachzuweisenden Importen stellen Nutztiere dar: In den Grosssiedlungen von Altenburg-Rheinau und Manching gehört ein Teil der Knochenfunde zu Tieren, die entweder besonders gross (Rind, Pferd) oder aber viel kleiner (Hund) waren. Diese Funde weisen darauf hin, dass auch fremde Nutztierrassen in diese Fundstellen gelangt sind – seien es edle Pferde oder Schosshunde.

Da das Siedlungsbild nur in Ansätzen bekannt ist, sind die Hinweise auf die Verteilung und Organisation von Landwirtschaft und Handwerk eher spärlich. Wahrscheinlich hat sich das spezialisierte Handwerk in den grösseren Siedlungen konzentriert. Daneben belegen die vielen kleineren

31 Tierische Speisereste (Rind, Hausschwein, Schaf und Ziege) aus dem *oppidum* Rheinau.
32 Schädelfragmente eines spätkeltischen Schosshundes aus dem *oppidum* Rheinau.

31



32

Fundkomplexe, dass es auch Gehöfte und Weiler im Umkreis der grösseren Zentren gegeben haben muss. Im Gebiet des Bodensees ist Eisenerz im Randen im Kanton Schaffhausen vorhanden und wahrscheinlich auch abgebaut worden. Sichere Hinweise auf eisenzeitlichen Bergbau und Verhüttung in der Region fehlen aber noch.

Die archäologische Ausbeute besteht mehrheitlich aus Scherben. Das Vorkommen von sehr qualitätvoller, auf schnell drehenden Töpferscheiben hochgezogener Keramik weist auf spezialisierte Handwerkerinnen und Handwerker hin. Wie bei der groben Kochkeramik sind auch bei diesen feinen Gefässen Modeströmungen sehr gut ablesbar. Das hilft den Archäologen, die Funde genau zu datieren.

In der Spätlatènezeit sind Münzen eine geläufige Fundgattung und an einem eigentlichen Geldumlauf kann nicht gezweifelt werden. Die effektive Bedeutung des Geldes in wirtschaftlicher Hinsicht ist jedoch noch nicht einzuschätzen. Überdies sind die keltischen Münztypen – ganz im Unterschied etwa zum römischen Münzsystem – in chronologischer und geografischer Hinsicht noch nicht genügend erforscht. Eindeutig ist



33




34

dagegen, dass die Menge des verlorenen Münzgeldes in römischer Zeit stark ansteigt. Interessant ist zudem die Frage, ob keltische Münzen auch noch im römischen Geldumlauf zirkulierten. Nachgewiesen ist, dass in sehr grossen Siedlungen der späten Eisenzeit wie in Manching römisches Geld in sicher eisenzeitlichen Befunden auftaucht. Auch aus Altenburg ist ein römischer Denar bekannt. Keltische Münzen sind zwar als Einzelfunde – häufig aus Gold und Silber – nicht selten im Bodenseeraum, grössere Mengen stammen allerdings nur aus den Siedlungen von Altenburg-Rheinau und etwas weniger aus Konstanz. Schatzfunde grösseren Umfanges mit keltischen Münzen fehlen in unserer Gegend. Der Schatz von Lauterach enthält neben römischen Denaren nur drei keltische Münzen. Der Fund von St. Gallen-Bruggen ist später – erst in der frühen Kaiserzeit – in den Boden gelangt. Beide Funde repräsentieren also gut die Übergangszeit des späten 1. Jhs. v. Chr.

Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang eine Konzentration von keltischen Münzen aus der oberen Thur bei Bazenheid, die aus einer weggeschwemmten Siedlung stammen könnten. Denkbar wäre auch, dass es sich dabei um Flussfunde (Weihegaben) handelt, wie sie in der späten Eisenzeit und besonders auch zu Beginn der römischen Epoche besonders häufig vorkommen. Bei den Münzfunden ist zu beobachten, dass die originellen Schöpfungen der keltischen Gussmünzen aus Zinnbronze (sog. Potins) schon in der ersten Hälfte des 1. Jhs. v. Chr. verschwinden. Vermutlich setzte sich das römische Geldwesen bereits vor der endgültigen Besetzung durch.

33 Eisenhaltiges Erz (sog. Bohnerz) aus der Gegend von Schaffhausen.
34 Keltische Goldmünze (sog. Viertelstater vom Typ «Horgen-Unterentfelden», 2. Jh. v. Chr.). Lockenkopf mit Lorbeerkranz und Zweispänner. Aus Grab 1 von Frauenfeld-Langdorf.

Die wenigen Schriftquellen, die sich auf den Bodenseeraum in vorrömischer Zeit beziehen, geben immer auch Hinweise auf eine keltische Bevölkerung in diesem Raum. Anzuführen wären dabei zudem die Ortsnamen wie *Brigantium, Tasgetium, Vitudurum,* Sirnach oder der Fluss Thur in denen keltische Sprachwurzeln vermutet werden. Auch der im Bodenseeraum lokalisierte Stamm der Vindeliker – neben den Helvetiern und Rätern gemäss Strabon am See wohnhaft – gibt uns einen weiteren Namen preis.

Wesentlich deutlicher tritt uns die keltische wie auch rätische Bevölkerung in den Funden aus römischer Zeit entgegen, wo sich die einheimische Tradition in vielen Bereichen lange hält. Namen auf Fundgegenständen und in Inschriften, aber auch bestimmte handwerkliche Gewohnheiten wie die bemalte Keramik mit Formen der späten Eisenzeit bezeugen, dass mit der römischen Herrschaft älteres Brauchtum nicht einfach verschwindet. Diese Verbindung zeigt sich beispielsweise schön in der Töpfersignatur des *Esunertus* aus Eschenz, der in lateinischer Kursivschrift ein nach römischer Tradition gefertigtes Vorratsgefäss signiert hat.

Ein interessantes Phänomen, das allenfalls mit der Einwanderung von Handwerkern aus dem Stammesgebiet der Allobroger aus dem Raum Lyon/Genf in römischer Zeit zu tun hat, ist das Auftauchen von Gefässen mit erhabener, grosser Töpferinschrift auf dem Boden. Diese Funde konzentrieren sich auf ein relativ kleines geografisches Gebiet der Ostschweiz und Süddeutschlands.

Eine besondere Gattung der Schriftquellen nehmen militärische Zeugnisse wie Diplome oder Grabsteine ein, wo Vindeliker neben Rätern und Helvetiern genannt werden. Bezeichnenderweise bestanden auch Truppenteile aus Männern, die aus diesen Gebieten rekrutiert worden sind. Der Fund eines *gladius* aus einem Grab im thurgauischen Lommis könnte durchaus auf einen Veteranen eines solchen Truppenkörpers hinweisen.

Hansjörg Brem



35

35 Eisenschwert (*gladius* vom Typ Pompeji) aus einem römischen Brandgrab von Lommis.
36 Topfböden mit erhabener Töpferinschrift *Attilius*. Aus der römischen Siedlung *Tasgetium* (Eschenz).
37 Römische Topfscherbe aus *Tasgetium* (Eschenz) mit der Inschrift *Esunertus fecit*.

Literatur

Ebneter 2005
Flutsch et al. 2002
Hüssen et al. 2004
Kaenel et al. 2005
Kakoschke 2007
Müller et al. 1999
Stehrenberger 2000
von Kaenel 1981

36



37

Rekonstruktion einer Opferszene beim eisenzeitlichen Opferplatz auf dem Ochsenberg in Wartau.



«Das ganze Volk der Gallier ist religiösen Angelegenheiten sehr ergeben» (Caesar, *De bello Gallico 6, 16,1)*

Den verschiedenen Zeremonien der Kelten mit ihren geheimnisvollen Göttern, heiligen Hainen und Menschenopfern wurde schon immer reges Interesse entgegengebracht und sie den heutigen Bedürfnissen angepasst. In esoterischen Kreisen tummeln sich zahlreiche «Druiden», der pseudo-keltische Baumkalender findet grossen Anklang und in Stonehenge wird jedes Jahr das Fest der Sommersonnenwende als Spektakel inszeniert.

Bei der keltischen Kultur, die in ganz Mitteleuropa verbreitet war, ist lokal von verschiedenen Glaubensvorstellungen auszugehen. Es ist nicht auszuschliessen, dass gewisse religiöse Vorstellungen und heilige Plätze bereits seit der Bronzezeit bestanden. In der frühen Kaiserzeit verschmolzen die keltischen Kulte scheinbar ohne grössere Schwierigkeiten mit der römischen Religion. Schriftlich überlieferte Götternamen zeugen von einer Gleichsetzung der keltischen Götter mit denen der Römer: z.B. wird Grannus mit Apollo identifiziert. Diese *interpretatio romana* wurde dadurch erleichtert, dass seit der Hallstattzeit die keltischen Gottheiten in Menschengestalt abgebildet wurden.

Druiden, die keltischen Priester, besassen die oberste Autorität bei allen religiösen und rechtlichen Angelegenheiten. Sie waren auch die Wissenschaftler der Kelten und glaubten an die Unsterblichkeit der Seele und an die Seelenwanderung. Da sie ihr Wissen nicht schriftlich niederlegen durften, dauerte die Ausbildung bis zu 20 Jahre.

In allen möglichen Lebenslagen wurden die verschiedenen Götter angerufen. Neben der privaten Verehrung war der Kult auch Merkmal und Identifikation einer Gruppe. Da Ackerbau und Viehzucht damals den Mittelpunkt des Lebens bildeten, standen viele Kulte in Zusammenhang mit der das Überleben sichernden Fruchtbarkeit. Die konkreten Glaubensinhalte bleiben allerdings ohne die schriftliche Überlieferung weitgehend unbekannt. Durch die Archäologie sind religiöse Handlungen feststellbar: Opfergaben in Gewässern, auf Höhen oder auf Brandaltären. Aber der Ablauf des Ritus oder die angesprochenen Gottheiten und deren Welt bleiben im Dunkel der Geschichte verborgen.



38

38 Auf dem Gürtelhaken von Balzers-Runda Böchel (475–400 v. Chr.) wäre in der Mitte die Herrin oder der Herr der Tiere dargestellt. Diese Figur ist ausgebrochen. Sie bändigt die seitlich platzierten Fabelwesen.
39 Bronzene Eberstatuette aus dem *oppidum* Altenburg.

Göttinnen und Götter?

Aus dem 5. und 4. Jh. v. Chr. sind im Alpenrheintal zahlreiche Darstellungen bekannt, die vielleicht Gottheiten zeigen. Auf der Gürtelschnalle aus Balzers-Runda Böchel war ursprünglich die Herrin oder der Herr der Tiere abgebildet. Vielleicht geben die Votivfiguren von Balzers-Gutenberg, Sargans-Vild, von Bludenz und aus Übersaxen Gottheiten wider. Die Figuren könnten mit einem Kriegsgott in Verbindung gebracht werden, die zweigeschlechtlichen Wesen deuten auf Fruchtbarkeitskulte hin, die Tiere (Eber und Hirsch) erinnern an die Darstellung von keltischen Göttern mit Tierattributen.

Der römische Schriftsteller Lucan (39–65 n.Chr.) erwähnt bei den Kelten Götterbildnisse aus Holz. Solche fanden sich beispielsweise in Yverdon-les-Bains, Genf und Villeneuve. Bei der frühkaiserzeitlichen Holzstatue von Eschenz handelt es sich dagegen wahrscheinlich um eine Stifterfigur und nicht um eine Gottheit (siehe unten). Sie zeigt eine männliche Figur im Kapuzenmantel. Eine Verzapfung belegt, dass die Statue ursprünglich auf einer Säule oder einem Podest stand.



39

Aus römischer Zeit sind keltische Götternamen überliefert, die teilweise mit Darstellungen verbunden sind:

Abnoba
Göttin des Schwarzwaldes und eine Muttergottheit, ihr Attribut ist der Feldhase

Artio
Bärengöttin, wurde bei den Helvetiern und Treverern verehrt

Epona
Pferde- und Fruchtbarkeitsgöttin, bekannt durch ein Relief von Bregenz-Oberstadt

Teutates
Stammesgott, mit dem römischen Kriegsgott Mars und dem Handelsgott Merkur verbunden. Er ist allen aus «Asterix und Obelix» bekannt (beim Teutates!)

Taranis
Gott des Himmels, des Wetters und des Donners, dem Jupiter gleichgestellt

Cernunnos
Gott der Natur und Fruchtbarkeit, mit Hirschgeweih dargestellt. Auch er wurde mit Jupiter gleichgesetzt (was zeigt, dass die keltischen und römischen Götter nicht ganz gleiche Aufgaben und Charakteristika hatten)

Grannus
Gott des Lichts, des Feuers und des Heilens, mit Apollo gleichgesetzt

40 Bronzeplastik von Muri (Kanton Bern) der keltischen Bärengöttin *Artio*, sowohl in menschlicher wie auch in tierischer Gestalt dargestellt. 200 n.Chr.
41 Steinrelief der keltischen Pferdegöttin *Epona*. Diese war nicht nur die Beschützerin der Pferde, sondern auch Göttin der Fruchtbarkeit und des Wachstums. Zudem war sie Führerin ins Jenseits. 1. Jh. n.Chr.

40



41

Unterschiedliche Kultplätze – unterschiedliche Kulte?

Keltische Opferstätten lagen unter freiem Himmel, oft an markanten Plätzen in der Landschaft. Damit erhoffte man sich wahrscheinlich einen direkteren Zugang zu den Göttern und der Kult war «augenfällig». Um sie zu bitten, ihnen zu danken und sie zu ehren, wurden den Gottheiten Güter wie Lebensmittel, Tiere, Schmuck, Waffen und Münzen dargebracht. Solche Opfergaben finden sich an verschiedenen Stellen: im Moor, im Wasser, auf Hügeln oder auf Passhöhen. Wurden an diesen Orten verschiedene Götter verehrt? Oder handelt es sich um verschiedene Riten? Opferten verschiedene Personen oder Gruppen?

Moor- und Wasserfunde

Versenkte Opfergaben im Moor und im Wasser haben eine lange Tradition. Seit der Bronzezeit wurden Gegenstände ins Wasser geworfen, um sie so der profanen Nutzung zu entziehen. Den grössten Hort versenkte man im 2./1. Jh. v. Chr. in Bad Buchau-Kappel. Hier wurden 127 Eisengegenstände an fünf nahe beieinander liegenden Plätzen im Federseemoor deponiert. Ausser Werkzeug waren Teile von Herdgerät, Wagen oder Musikinstrumenten vorhanden. Im Lauteracher Ried wurden Silbermünzen, Fibeln und Ringe zusammen gefunden. Auch den Münzschatz der frühen Kaiserzeit von St.Gallen-Bruggen entdeckte man im Bereich eines verlandeten Sees.

In Weesen wurden im Linthkanal spätkeltische Waffen, Streitäxte und Lanzenspitzen herausgebaggert. Vielleicht wurden die Weihegaben im Zusammenhang mit einem Flussübergang (Brücke?) ins Wasser geworfen, wie es auch die oben erwähnten Münzfunde von Bazenheid annehmen lassen. Die Situation am Ausfluss des Walensees erinnert an die Opferplätze in La Tène (Neuenburgersee) und Cornaux (Bielersee), die besser dokumentiert sind. Auch bei Eschenz wurden im Zusammenhang mit einer Brücke über den Rhein Weihegaben (v.a. Münzen) geopfert.

Brandopferplätze

Bei Brandopfern spielt die Vorstellung der reinigenden Wirkung des Feuers eine wichtige Rolle: Das Opfer wird durch Feuer in eine andere Daseinsform gewandelt und kann so von den Göttern als Gabe angenommen werden. Brandopferplätze liegen ausserhalb von Siedlungen, gern an exponierten Stellen. Die ältesten dieser Kultstätten entstehen in der Bronzezeit. Teilweise werden sie auch in der Eisenzeit und sogar bis ans Ende der Römerzeit aufgesucht. Die Anzahl der bekannten Heiligtümer ist in den letzten Jahren stetig angewachsen: im Trentino, Südtirol,

42 Auswahl aus dem Depotfund von Bad Buchau-Kappel, der insgesamt 127 Gegenstände (Werkzeug, Bronzegeschirr, Carnyx, Wagenteile, Feuerbock) umfasst. 2./1. Jh. v. Chr.
43 Luftaufnahme des Ochsenbergs und des daneben liegenden Wartauer Burghügels. Blickrichtung Südost.

42



43

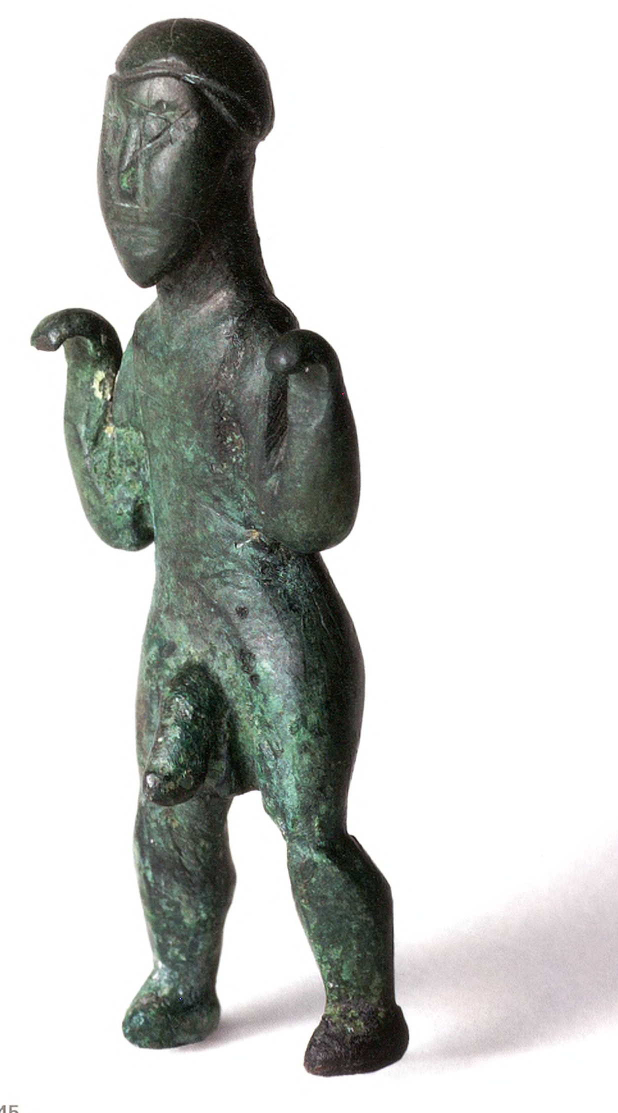
Nordtirol, Vorarlberg, Fürstentum Liechtenstein und Kanton St.Gallen. Sie bieten ein vielfältiges Erscheinungsbild, das sich im archäologischen Befund mit Aschenschichten, zerkleinerten Tierknochen, zerbrochenen Keramikgefässen und allfälligen Opfergaben zeigt. Die Brandopferplätze des Alpenrheintals markieren die westliche Grenze im Verbreitungsgebiet. Bekannte eisenzeitliche Brandopferplätze sind: Balzers-Gutenberg, Eschen-Schneller, Fläsch-Luzisteig und Wartau-Ochsenberg.

Unterhalb des Schlosses Gutenberg kamen Votivfiguren, Tierknochen, Keramik, Klapperbleche und Armringe aus der Zeit des 5. bis 1. Jhs. v. Chr. zum Vorschein. Besondere Aufmerksamkeit erregten die neun Votivfiguren (Titelbild). Es sind drei Gruppen zu erkennen: Tierstatuetten (Eber, Hirsch) als Symbole von Gottheiten, Adoranten mit grossen (offenen) Ohren und Krieger. Zusätzlich fallen bei den meisten die betonten Geschlechtsmerkmale auf. Demnach bildeten Fruchtbarkeit und Krieg die Themen der Verehrung. Vergleichbare Figuren finden sich im Alpenrheintal von Sargans bis Bregenz.

Auf dem Ochsenberg in Wartau wurde der Brandopferplatz ebenfalls in der jüngeren Eisenzeit benutzt. Es gibt Hinweise, dass die Stelle auch in römischer Zeit als heiliger Ort – allerdings ohne Brandopfer – benutzt wurde. Nebst den bekannten Funden sind besonders die Waffen auffällig:



44



45

44 Der Burghügel Gutenberg in Balzers um 1900 von Südosten. Der Brandopferplatz lag vermutlich unterhalb des Burgplateaus auf einem kleinen Sporn.
45 Nackte Figur (Höhe 6 cm) eines männlichen Bittstellers aus Bludenz. Der deutlich betonte Penis stellt die Plastik in den Zusammenhang mit Fruchtbarkeitsriten.

Helme, Beile, Messer, Schwerter und Lanzenspitzen, die oft absichtlich verbogen waren. Sie datieren ans Ende der Eisenzeit und könnten in Zusammenhang mit der römischen Eroberung der Alpen stehen. Eine ähnliche Ansammlung von Waffen wurde in Bludenz-Unterstein im Walgau entdeckt.

Höhen-/Passfunde

Auf eine weitere kultische Handlung weisen Waffen (Schwerter, Lanzenspitzen, Beile) auf Alpen und Pässen hin. Sie sind im Alpenrheintal eher selten. Bisher sind sie überhaupt nur auf liechtensteinischem Gebiet, hier meist in der Nähe von Übergängen, vorhanden. Da es sich bei den Höhenfunden ausschließlich um Waffen handelt, könnten sie Ausdruck von Riten sein, die hauptsächlich von Männern ausgeübt wurden. Es ist eine langlebige Tradition im Alpenraum, die von der Bronzezeit bis weit in die Römerzeit hineinreicht.

Bauopfer aus Bregenz?

Im römischen Bregenz *(Brigantium)* wurde im Bereich des Haupttempels ein Mörtelblock mit ca. 100 Fibeln aus der Mitte des 1. Jhs. n.Chr. entdeckt. Es handelt sich um 22 bis 24 Eisen- und ca. 80 Bronzefibeln, die paarweise ineinander verhängt waren. Der Fund wird als Bauopfer gedeutet, das in einer Mauernische deponiert und mit frischem Mörtel übergossen worden war. Er belegt das Weiterleben älterer Kultformen in der Bodenseeregion bis spät ins 1. Jh. n.Chr.

Ulrike Mayr und Martin Peter Schindler



46

47

46 Das Schwert mit Scheide wurde vermutlich als Opfergabe an Götter oder Naturgeister in der Nähe eines Passes bei Balzers-Alpe Matta auf 1800 m ü.M. deponiert. Länge 80 cm, 4. Jh. v. Chr.
47 Auswahl an geopferten und dabei verbogenen und zerstörten Waffen und Geräten der späten Eisenzeit von Wartau-Ochsenberg. 1. Jh. v. Chr.
48 Bauopfer mit mehr als 100 Fibeln. Diese wurden vermutlich vor Ort eigens für die Weihung im Haupttempel von *Brigantium* hergestellt. Mitte 1. Jh. n.Chr.



48

Literatur

Ade/Willmy 2007
Müller 2002
Müller et al. 1999
Zemmer-Plank 2002

Der Silberschatz von Lauterach

Der «Schatz von Lauterach» wurde im Sommer 1880 beim Torfstechen im «Lauteracher Ried» (Gemeinde Lauterach/Vorarlberg), in einer Torfwiese, genannt «auf dem Stand», in ca. 30 Zentimeter Tiefe entdeckt. Das damals 3 keltische und 24 römische Silbermünzen, Silberschmuck (Armreif, Ring, 2 mit einem Kettchen verbundene Fibeln) und 1 Bronzering umfassende Ensemble wurde in den beiden folgenden Jahren, bis auf das Duplikat eines römischen Denars, durch den Vorarlberger Landesmuseumsverein angekauft und schon in dessen Jahresbericht 1881 von Samuel Jenny ausführlich beschrieben.

Seither gab und gibt der für Vorarlberg bedeutsame «Schatz» gerade hinsichtlich seiner Zusammensetzung, Datierung und seines Auffindungsortes im Moor immer wieder Anlass zur Diskussion.

Sind Münzen der römischen Republik auch nördlich des Alpenhauptkammes nicht selten anzutreffen, stellen die drei kleinen keltischen Silbermünzchen (2 Kreuzmünzen vom Typus Schönaich und 1 ΚΑΛΕΤΕΔΟΥ-Quinar [Kaletedou] mit der Darstellung eines nach links sprengenden Pferdes) ausgesprochene Raritäten dar – besonders in Vorarlberg. Ältester Bestandteil des Ensembles ist ein römischer Denar (Vorderseite: Roma mit Helm, Rückseite: reitende Dioskuren – Castor und Pollux), geprägt wohl zwischen 189 und 180 v. Chr. in Rom. Das Gros des Schatzes datiert allerdings in das dritte Viertel des 2. Jhs. v. Chr.: nämlich die keltischen und römischen Silbermünzen, die spätlatènezeitlichen Fibeln und der Armreif. Der jüngste römische Denar mit der Siegesgöttin Victoria in einem von zwei Pferden gezogenen Streitwagen auf der Rückseite ist wahrscheinlich 117/116 v. Chr. wiederum in Rom geprägt worden. Die auffällige Häufung der in die 20er Jahre des 2. Jhs. v. Chr. datierbaren Fundobjekte legt nahe, dass das Ensemble nur kurze Zeit später dem Moor anvertraut worden war. Aus demselben zeitlichen Grund ist auch die lange vertretene These einer Verwahrung in Krisenzeiten, beispielsweise in den Wirren der Alpenfeldzüge des Drusus und Tiberius, eher unwahrscheinlich. Da auch ein antiker Verlust kaum angenommen werden kann, wird man wohl an einen kultischen Zusammenhang denken müssen. Vergleiche mit ebenfalls spätlatènezeitlichen Funden in Mooren, Seen und Fliessgewässern vor allem in der Schweiz und Frankreich (Zellmoos bei Sursee, Wauwilermoos bei Wauwil,

49 **Silberschatz von Lauterach.**



49

Saint-Louis [F] oder Ehrenstetten [D]), aber auch im südlichen Deutschland (Schatzfund von Irsching) legen nahe, dass sie als kleinerer oder grösserer Schatz am Rande eines Sees oder schon im Moor dem Schutz der Götter geweiht wurden, und in einem geistesgeschichtlichen Zusammenhang keltischer Vorstellungen stehen. Besonders zu erwähnen ist hier auch ein Goldfund mit einer geheimnisvollen Entdeckungsgeschichte. Es handelt sich dabei um den sog. «Schatz von Saint-Louis» bei Basel. Es ist unsicher, ob dieses Ensemble in den sumpfigen Rheinauen von Saint-Louis gefunden wurde; es könnte auch aus Basel-Gasfabrik oder Ehrenstetten-Kegelriss stammen. Der Schatz besteht aus Fragmenten von zwei Halsringen *(torques)*, mehreren goldenen Fingerringen, ca. 100 keltischen Münzen und vor allem aus einem zum Lauteracher Schatz vergleichbaren, ebenfalls verstellbaren Armring aus Gold.

Möglicherweise kommt zur endgültigen Klärung sehr vieler Fragen zum Silberschatz von Lauterach dem Fundort und seiner Umgebung entscheidende Bedeutung zu. Schon im Herbst 1868 wurden im Torf auf der Flur «Tennele» 53 kaiserzeitliche Silbermünzen und auf der Flur «Beilstiel» 27 silberne Brakteaten des 13. Jhs. gefunden. Diese Fundorte liegen laut einer 1881 publizierten Fundskizze in unmittelbarer Nähe des keltischen Schatzes. Diese Konzentration von Depotfunden unterschiedlichster Zeitstellung veranlasste schon Samuel Jenny, weiterführende Überlegungen anzustellen. Noch vor dem Nachweis eines 4,15 Kilometer langen Stücks der römischen Fernstrasse *Brigantium–Ad Rhenum* (Rheineck?) 1885 etwas nordöstlich – vermutete er anfänglich deren Verlauf in unmittelbarer Nähe der Fundorte. Später deutete er diese als «uralte Verkehrswege» in Zusammenhang mit einer Furt durch die Dornbirner Ache und die Depots als Hinweis auf deren Benutzung über Jahrtausende.

Gerhard Grabher

50 Goldschatz von «Saint-Louis».

Literatur

Crawford 1974
Furger-Gunti 1982
Müller/Lüscher 2004
Grabher 1997
Jenny 1881
Kellner 1984
Overbeck 1973/1982



50

Während der Grabung Eschenz-Mettlen wurde 1977 eine rheinparallele Bollensteinmauer samt einem vom Hang herführenden Holzkanal freigelegt. Dieser bestand aus dicken Eichenbrettern, die beidseitig verpflockt waren. Der Kanal war vollständig mit Schlamm und Sand gefüllt. In diesen Sedimenten fanden sich wenige Keramikfragmente, die mehrheitlich in die erste Hälfte des 1. Jhs. n. Chr. datieren. Das jüngste Schlagdatum der Kanalwandung fällt dendrochronologisch in die Jahre um 56 n. Chr. Direkt auf dem Kanalgrund – etwa zu gleichen Teilen im Holzkanal und in einer vorspringenden Steinfassung der Mauer – lag die Figur aus Eichenholz. Die Statue war somit nicht im Kanal angeschwemmt, sondern bewusst an diesem Ort deponiert worden.

Analysen und Datierung der Statue

Die Holzfigur wurde 2007 im Laboratorium für Qualitätssicherung, Werkstofftechnik und Aluminiumtechnologie des Automobilherstellers Audi in Neckarsulm (D) mit dem hochpräzisen Computertomografen Ray Scan 200 XE zerstörungsfrei untersucht. Die hochaufgelösten Scans (<140 Mikrometer) lieferten eine für die Dendrochronologie brauchbare Jahrringsequenz. Die dendrochronologische Datierung führte Roswitha Schweichel aus Konstanz durch. Auf dem Scan sind 35 Jahrringe erkennbar. Mässig gute rechnerische Übereinstimmungen liegen im Zeitraum von 68 v. Chr. bis 34 v. Chr. vor. Auch im optischen Kurvenvergleich ist eine Konkordanz der Kurve mit den Chronologien in dieser Zeit vorhanden. Die korrekte Datierung des letzten Jahrringes der Holzstatue ins Jahr 34 v. Chr. darf deshalb als gesichert gelten. Da weder die Splintgrenze noch die Waldkante vorhanden sind, kann man die Herstellung der Figur nicht jahrgenau datieren. Unter Annahme, dass bis zum Beginn des Splintholzes nur noch ca. fünf Jahrringe fehlen, und 20 bis 30 Splintjahre vorliegen, lässt sich das Alter der Baumfällung auf 9 v. Chr. (±10 Jahre) bestimmen. Die Eichenstatue entstand somit in augusteischer Zeit.

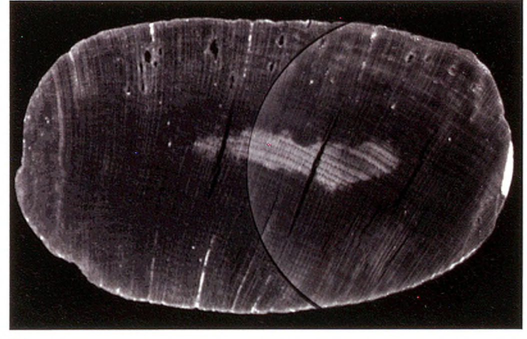
51 Holzstatue von Eschenz in originaler Fundlage in einem Abwasserkanal.
52 Untersuchung der Holzstatue mit dem Computertomografen Ray Scan 200 XE im Werk der Audi AG in Neckarsulm.
53 Scan mit den deutlich erkennbaren Jahrringen.
54 Jahrringkurve der Holzstatue von Eschenz im Vergleich mit französischen Referenzkurven.



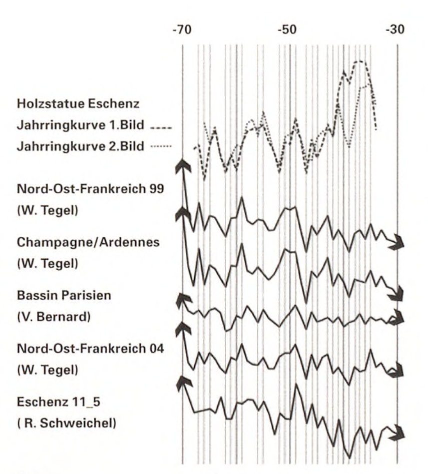
51



52



53


-70
-50
-30
Holzstatue Eschenz
Jahrringkurve 1.Bild
Jahrringkurve 2.Bild
Nord-Ost-Frankreich 99
(W. Tegel)
Champagne/Ardennes
(W. Tegel)
Bassin Parisien
(V. Bernard)
Nord-Ost-Frankreich 04
(W. Tegel)
Eschenz 11_5
(R. Schweichel)

54

Ikonografische Stellung

Die konservierte Statue hat eine Länge von 69 Zentimetern. Die Körpergrösse ohne Zapfen beträgt 61,5 Zentimeter. Die Figur mit langem, in den Nacken fallendem Haar trägt einen langen Kapuzenmantel. Der auf der Vorderseite zwischen Mantel und Hals dargestellte Wulst wird als verdickter Saum oder als Zierborte des Kleidungstücks gedeutet. Das Gesicht ist bartlos, dessen Züge sind erhaltungsbedingt in der oberen Hälfte schlecht erkennbar. Die Ohren und der Mund sind stilisiert, aber doch deutlich herausgeschnitzt. Die handwerkliche Ausführung ist insgesamt relativ grob, aber präzise ausgeführt. Wie Bearbeitungsspuren zeigen, wurde die Figur wahrscheinlich mit einem recht schmalen, etwa 1 Zentimeter breiten Stechbeitel bearbeitet. Die gut sichtbare Verwitterung betrifft auffälligerweise vorwiegend die rechte Körperhälfte der Statue. Man darf deshalb annehmen, dass die Statue über längere Zeit einseitig der Witterung ausgesetzt war.

Die Figur wurde stets als männlich bezeichnet, obwohl von Anfang an diese Zuweisung diskutiert wurde. Dabei spielte bei der Erstansprache wohl vor allem das Fehlen der Brüste das Hauptkriterium. Dazu ist zu bemerken, dass diese bei vielen Vergleichsbeispielen ebenfalls kaum angedeutet sind. Wesentlich eindeutiger ist dagegen der Kapuzenmantel, der hauptsächlich bei Männerfiguren vorkommt. Bei der grösseren Vergleichsgruppe in Chamalières (F) Source des Roches sind Frauen stets mit langen Haaren, aber selten mit einem Kapuzenmantel dargestellt. Dagegen trägt die dendrochronologisch frühestens ins Jahr 68 v. Chr. datierte Holzfigur aus Yverdon-les-Bains VD lange Haare. Wir sehen in der Holzstatue von Eschenz weiterhin eine männliche Figur.

Die Frage nach der Entstehungszeit der Figur ist für deren Deutung von Bedeutung – lässt sich doch damit indirekt das kulturelle Umfeld fassen: spätlatènezeitlich-keltisch oder aber gallo-römisch. Dies wiederum führt zu den Vergleichsfunden, von denen es aus beiden Epochen einige gibt. Die naturwissenschaftliche Datierung hat zumindest ein klares Argument geliefert, dass die Statue von Eschenz in die römische Zeit gehört und somit auch kulturell bereits in einem romanisierten Umfeld gesehen werden muss.

Vergleichbare keltische Funde liegen aus Yverdon-les-Bains VD, Villeneuve VD und Genf vor, gallo-römische Parallelen aus dem 1. Jh. n.Chr. stammen von den Seine-Quellen (Dép. Côte-d'Or) sowie aus Chamalières (F) Source des Roches. In letztgenannter Fundstelle gibt es zweifellos die stilistisch nächsten Parallelen zur Eschenzer Figur.



55

55 Die Holzstatue von Yverdon-les-Bains.
56 Die Holzstatue von Eschenz. Sie wurde in augusteischer Zeit (9±10 Jahre v. Chr.) angefertigt.



56

Wofür diente die Holzstatue?

Die spätkeltischen Holzstatuen aus der Schweiz (Yverdon-les-Bains, Villeneuve und Genf) werden als Darstellung von Göttern interpretiert. Bei den gallo-römischen Beispielen aus Frankreich dagegen handelt es sich wohl eher um Stifterfiguren. Der Kapuzenmantel ist für diese Statuen charakteristisch. Handelt es sich dabei um die übliche Kleidermode der damaligen Zeit oder allenfalls um ein eigentliches «Pilgerhabit»?

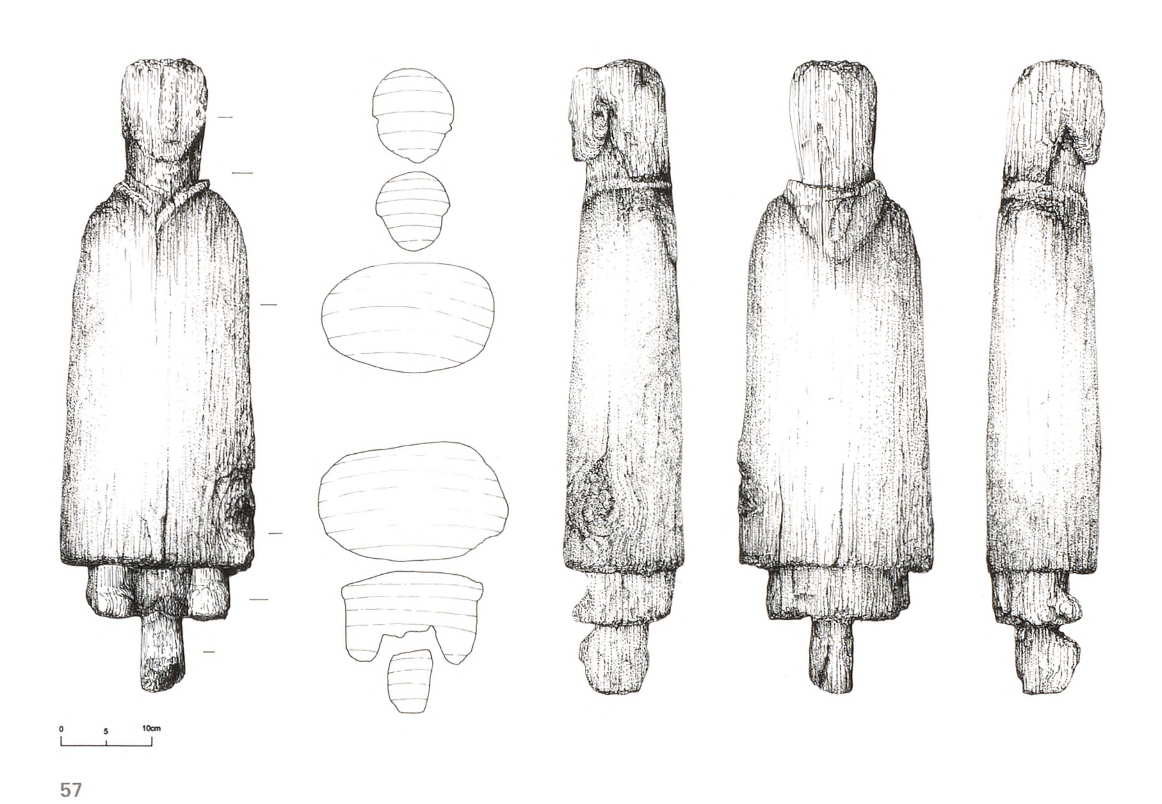
Die Figur aus Eschenz wird ebenfalls als Votivgabe eines unbekannten Stifters gedeutet. Analog zu den Vergleichsfunden war sie wahrscheinlich in einem Heiligtum aufgestellt. Der Zapfen spricht dafür, dass sie auf einem Sockel stand. Die bewusste Deponierung der Holzstatue belegt indirekt den «Wert» der Figur, der zweifellos zumindest «emotional» hoch war. Wo die Votivgabe ursprünglich gestanden hat, bleibt vorläufig offen. Wie gut dokumentierte Befunde aus Frankreich zeigen, wurden solche Figuren in der Regel um oder an Wasserflächen aufgestellt. Es ist darum naheliegend, auch für Eschenz am Rheinufer, bei den Inseln oder bei einer Quelle mit einem Heiligtum zu rechnen.

Hansjörg Brem, Albin Hasenfratz und Urs Leuzinger

57 Zeichnerische Erfassung der Holzstatue von Eschenz.

Literatur

Belz et al. 2008



57

Detail der eisernen Schwertscheide von Schlatt/Basadingen-Dickihof.



Totenehrung und eine angemessene Beerdigung waren auch in der jüngeren Eisenzeit (Latènezeit) von ausserordentlicher Bedeutung. Im Unterschied zur römischen Epoche haben uns die Kelten jedoch keine selbst aufgezeichneten Überlieferungen hinterlassen, die uns einen Einblick in ihre Jenseitsvorstellungen oder zum Umgang mit dem Tod geben könnten. Als einzige Quellen sind nur die Gräber vorhanden. Sie liefern Hinweise zum Grabbau, zur Beigabensitte, zum Alter und Geschlecht sowie zur sozialen Stellung der Verstorbenen. Die Glaubensvorstellung und die dabei ausgeübten rituellen Handlungen bleiben aber weitgehend verborgen.

Gräber der Mittel- und Spätlatènezeit (3.–1. Jh. v. Chr.)

Im Verlauf der Frühlatènezeit wurden die Toten nicht mehr unter Grabhügeln, sondern in Körpergräbern auf kleineren und grösseren Friedhöfen bestattet. Mit der beginnenden Mittellatènezeit im 3. Jh. v. Chr. blieb die Sitte der Flachgräber bestehen. Die Verstorbenen wurden weiterhin in Tücher gehüllt oder in Holzsärge gelegt und dann in tiefe Grabgruben gesenkt. Es gab kaum Platz für Beigaben wie Hausrat oder Lebensmittel. Wie die Ausstattung keltischer Gräber aus Frauenfeld zeigt, beschränkten sich die aufgefundenen Gegenstände in der Regel auf Überreste der persönlichen Tracht. An Stelle des schweren Ringschmucks der Frühlatènezeit kamen neu Glasarmringe und Gürtelketten in die Frauengräber. Leichtere Ringe aus Metall, Fibeln (Gewandschliessen) und Bernsteinperlen, denen wohl eine Schutzwirkung zugesprochen wurde, runden das Beigabenspektrum ab. Selten kommen Münzen vor, die den Verstorbenen als «Fahrgeld» ins Jenseits mitgegeben wurden. Keltische Männergräber der Mittellatènezeit zeichnen sich üblicherweise durch die Beigabe von Schwert, Schwertgehänge, Lanze und Schild mit bandförmigem Schildbuckel aus. Das einzige gut dokumentierte Männergrab auf thurgauischem Gebiet aus Schlatt/Basadingen enthielt ein qualitätsvoll gearbeitetes Schwert mit Scheide, eine Lanzenspitze und einen gerippten Eisenring. Die Schwertklinge ziert im Übrigen eine Punze in Eberform. Alle Objekte sind hervorragend erhalten und zeigen kaum Gebrauchsspuren.

Im Gegensatz zum Totenkult des nordalpinen Vorlandes war zu Beginn der Latènezeit im alpinen Raum und im Alpenrheintal die dort

58 Verzierter Glasarmring aus Grab 2 (entdeckt 1908) von Frauenfeld-Langdorf. 3.–2. Jh. v. Chr.
59 Ausstattung des Frauengrabes von Frauenfeld-Langdorf (Grab 1, entdeckt 1908): Eine Goldmünze, ein Glasarmring, zwei Perlen aus Bernstein, drei Fibeln aus Bronze und ein Bronzearmring aus dem 2. Jh. v. Chr.



58



59

immer noch traditionelle Brandbestattung üblich. Urnen mit den verbrannten Knochen und Beigaben wurden in kleinen Kisten oder Kränzen aus geschichteten oder gestellten Steinen deponiert. Erst ab der mittleren Latènezeit setzten sich auch hier die Körperbestattungen durch, wahrscheinlich war der Wechsel durch die Gebräuche im keltischen Gebiet nördlich der Alpen beeinflusst.

Gegen Ende der Latènezeit wurden die Toten allgemein verbrannt, der Leichenbrand eingesammelt und in einer kleinen Grube zusammen mit wenigen Tongefässen und Metallobjekten beigesetzt. Spuren aus dieser Zeit sind im Bodenseeraum bis heute jedoch sehr spärlich. Die Brandgräber aus Elgg und ein Grabfund aus Oberwinterthur im Kanton Zürich sind momentan die einzigen gesicherten Belege für die neue Grabsitte. Im Alpenrheintal fehlen solche Befunde bislang gänzlich. Eine Verbesserung der Quellenlage bringt vielleicht die Auswertung einer neu entdeckten Fundstelle in Balzers FL, die spätlatènezeitliche Funde lieferte. Möglicherweise stammen sie aus umgelagerten Gräbern oder von einem Bestattungsplatz, in dem keine Einzelgräber mehr angelegt, sondern die Beigaben und Kremationsreste nur locker im Areal verstreut wurden.

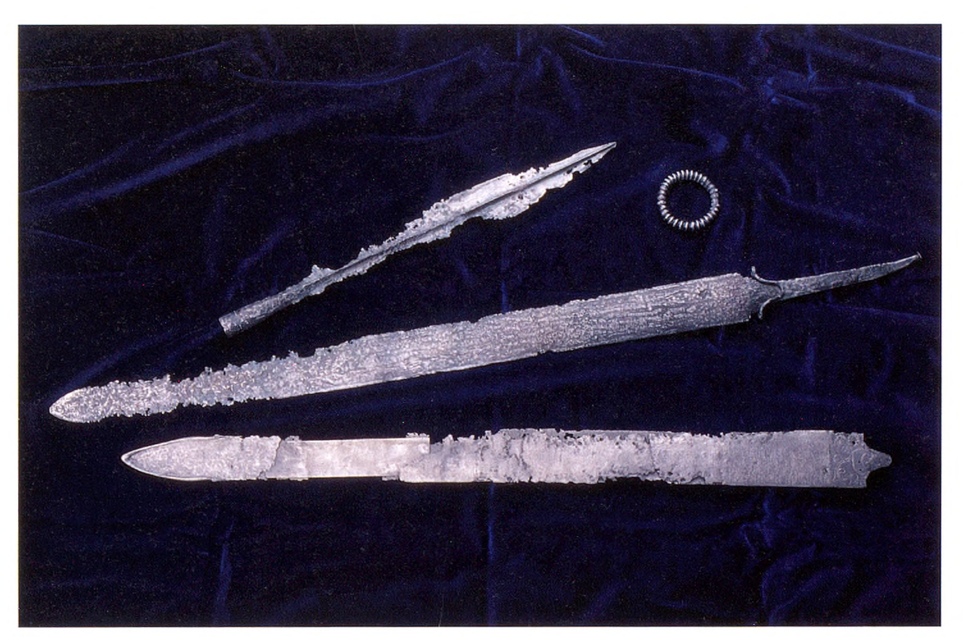
Römische Bestattungen im 1. Jh. n.Chr.

Im 1. Jh. n.Chr. herrschte nördlich der Alpen die Brandbestattung vor, wie sie bereits in der ausgehenden vorrömischen Eisenzeit üblich war. In der Regel wurden die Verstorbenen auf einem Scheiterhaufen kremiert, auf dem zugleich persönliche Objekte und Beigaben niedergelegt worden waren. Säuglinge und Kleinkinder, deren Zähne noch nicht durchgebrochen waren, wurden nicht verbrannt. Auf ihrem Weg ins Jenseits benötigten die Toten Geschirr, Lebensmittel, Schmuck, Handwerksgeräte und Öllämpchen. Der Totenfährmann musste mit Geld bezahlt werden, deshalb wurden den Toten teilweise auch Münzen mit ins Grab gegeben. Nach der Kremation wurden die verbrannten menschlichen Knochen (Leichenbrand) – oder nur ein Teil davon – zerkleinert und aufgesammelt und im Grab niedergelegt. Die Reste wurden entweder in einer Urne aus Glas oder Keramik, in einem Holzkästchen oder in einem Beutel aus Leder oder Textil bestattet. Oft wurden die Überreste des Scheiterhaufens und der verbrannten Beigaben ins Grab gestreut oder weitere, unverbrannte Objekte beigegeben. Die meisten Brandgräber waren einfache Gruben, doch gab es auch aufwendiger gestaltete Bestattungen. Dazu gehören etwa Abdeckungen aus Ziegeln, aus Steinplatten oder Kisten aus Holz. Die Beisetzung der menschlichen Reste am Standort des Scheiterhaufens war eine weitere, allerdings eher seltenere Form der Brandbestat-

60 Schlatt/Basadingen-Dickihof. Keltisches Männergrab aus dem 3. Jh. v. Chr. mit Schwert (Mitte), Scheide (unten), Lanzenspitze (oben) und Eisenring.
61 Frühkaiserzeitliche Urnenbestattung mit Beigaben aus Hüfingen.

Literatur

Brem 1997
Mäder 2002
Rieckhoff/Biel 2001
Stehrenberger 2000
Steinhauser 2003
Wieland 1996
Zanier 2006



60



61

tung. Vielfach wurden die Gräber durch einen Holzpfahl, einen Grabstein, eine Ummauerung oder durch ein grosses Monument oberirdisch markiert. Inschriften enthielten Namen, Abstammung und Alter, manchmal auch Angaben zu Beruf, öffentlichen Ämtern oder militärischem Grad. Im Bodenseeraum kennen wir römische Brandgräber aus dem 1. Jh. n.Chr., beispielsweise aus *Brigantium* (Bregenz). Diese Gräber wurden – wie bei römischen Friedhöfen üblich – ausserhalb der Siedlungen, an den Ausfallstrassen angelegt. Bei grösseren Orten existierten mehrere Begräbnisstätten, wobei die soziale Oberschicht an anderen Stellen begraben wurde als die übrige Bevölkerung.

Thomas Stehrenberger

Bemaltes Gefäss aus der römischen Siedlung *Tasgetium* (Eschenz) in Latène-Tradition.



Zeugnisse des Alpenfeldzuges von 16/15 v. Chr. aus Graubünden

Funde aus dem Crap-Ses-Gebiet

In den Jahren 2002 bis 2006 überbrachte Roland Müller, der seit mehreren Jahren in enger Zusammenarbeit mit dem Archäologischen Dienst Graubünden steht, zahlreiche römische Militaria-Funde, die er im Bereich der Crap-Ses-Schlucht zwischen Tiefencastel und Cunter i.O., verstreut über eine Distanz von mindestens drei Kilometern fand. Auf dem Gebiet der Gemeinden Tiefencastel, Riom-Parsonz und Cunter fand man 26 Schleuderbleie mit Legionsstempeln, mehrere Katapultgeschosse, zahlreiche römische Schuhnägel, mehrere Eisen- und Bronzefibeln, zwei römische Zeltheringe, zwei halbe Münzen (Asse) und diverse Gerätschaften wie eine Pionieraxt-Klinge *(dolabra)*, ein Haumesser und eine Hellebardenaxt.

Insbesondere die gestempelten Schleuderbleie der 3. (L.III), der 10. (LEC.X) und der 12. Legion (L.XII) – letztere mit einem auf der Rückseite befindlichen Stempel mit Blitzbündel (L.XII *fulminata*) – stiessen bei Historikern und Archäologen auf grosses Interesse. Die Schleuderbleie in Form eines Oliven- oder Dattelkernes haben eine Länge von 3,2 bis 4,3 Zentimetern und ein Gewicht von 35 bis 55 Gramm.

Schleuderbleie wurden von speziell ausgebildeten Legionären abgeschossen, wobei die «Schleuderer» *(funditores)* die Bleigeschosse mit an Schnüren befestigten Ledertäschchen über dem Kopf schwangen und sie im richtigen Moment abschossen; die *funditores* sollen über eine Distanz von 100 bis 250 Metern mit diesen Geschossen eine gute Treffsicherheit erzielt haben.

Bereits kurz nach der Entdeckung der Schleuderbleie vermutete man einen Zusammenhang zwischen diesen Geschossfunden und dem Alpenfeldzug des Kaisers Augustus von 16/15 v. Chr., der unter der Leitung seiner Stiefsöhne Tiberius und Drusus stand. Aufgrund weiterer Untersuchungen stellte man fest, dass die im Crap-Ses gefundenen Fibeln (zwei Fibeln mit drahtförmigem Bügel und eine Bronzefibel mit längs verziertem Bügel und Scharnier) gute Parallelen in spätrepublikanischer/frühaugusteischer Zeit finden. Auch die Scharnierfibel mit breitem Bügel datiert wahrscheinlich in die Zeit des Alpenfeldzuges. Die zahlreichen grossen Schuhnägel mit leicht kugeligem bis konischem Kopf, die auf ihrer Unterseite ein charakteristisches «Verzierungs-Muster» aufweisen,





62

62 Schleuderbleie der 12. Legion mit Legionsstempel «LXII» und Blitzbündel-Stempel aus dem Crap-Ses-Gebiet.
63 Landschaft in der Gegend von Bivio, Nähe Septimerpass.
64 Auswahl von Militaria-Funden aus dem Crap-Ses-Gebiet. Pfeilspitzen, «Morgenstern», Schleuderbleie, Lanzenschuh und Schwertfragment.

63



64

finden zudem im Legionslager von Dangstetten vis-à-vis von Zurzach (ca. 15–9 v. Chr.) passende Vergleichsstücke. Charakteristisch für die Zeit zwischen 20 v. Chr. und den ersten Jahrzehnten des 1. Jhs. n. Chr. sind auch die beiden halbierten republikanischen Asse. Bei den Zeltheringen, den im Querschnitt quadratischen Katapultgeschossen, bei einer Raut- oder Kreuzhacke aus Eisen, einem Laubmesser mit Inschrift sowie bei weiteren Gerätschaften kann zumindest gesagt werden, dass sie in römische Zeit datieren.

Bei verschiedenen weiteren Waffenfunden, so z.B. bei einer charakteristischen Hellebardenaxt, bei mehreren Schwertfragmenten und bei einem mit Dornen bestückten Eisenobjekt, das an einen «Morgenstern» erinnert, muss die Frage aufgeworfen werden, ob es sich dabei allenfalls nicht um Waffen einer einheimischen Bevölkerung handeln könnte. Aufgrund der grossen Streuung dieser Funde im Crap-Ses-Bereich über mehrere Kilometer hinweg vermutet man, dass es sich bei diesen Militaria-Funden um Zeugen von Kampfhandlungen zwischen römischen Truppen und einer einheimischen Bevölkerung zur Zeit des Alpenfeldzuges handelt.

Funde aus der Nähe des Septimerpasses

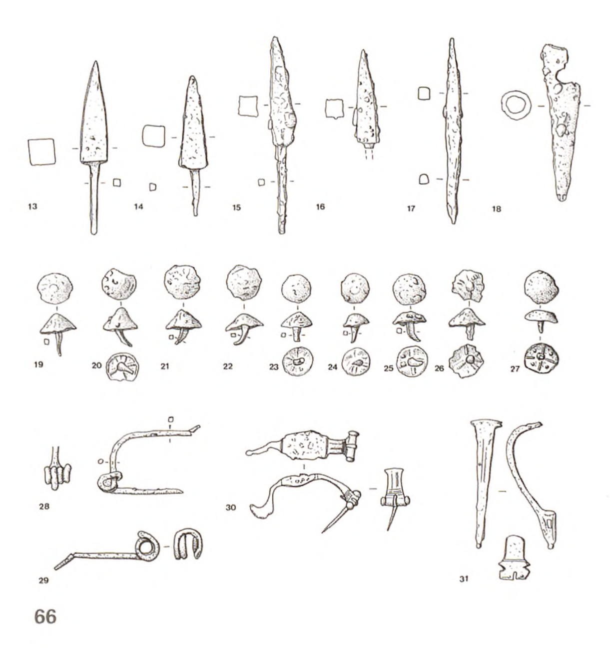
Ende März 2004 unterrichtete Werner Zanier von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München den Archäologischen Dienst Graubünden, dass ein Vorarlberger Sondengänger zwei Jahre zuvor in der Nähe des Septimerpasses mehrere gestempelte und ungestempelte Schleuderbleie sowie weitere römische Militaria-Funde geborgen habe. Dank der Initiative Zaniers konnten diese Objekte letztlich wieder an den rechtmässigen Eigentümer dieser Funde, nämlich den Kanton Graubünden, zurückgeführt werden.

Bei diesen Objekten, die in der Nähe des Septimerpasses entdeckt wurden, handelt es sich um zwei kleine Depots von Schleuderbleien. Das erste besteht aus sieben gestempelten Bleien der 3. (L.III) und 12. Legion (L.XII *fulminata*). Das zweite umfasst sechs ungestempelte Geschosse, die kleiner (2,5–3 cm) und dementsprechend auch leichter (ca. 22–35 g) sind. Zudem wurden zwei eiserne Lanzenspitzen, ein Laubmesser, ein Tüllengeschoss aus Eisen, eine Hellebardenaxt, ein Bleilot in Form einer Amphore und weitere Gerätschaften gefunden. Da sich die betreffenden Objekte zum grössten Teil auf einer Fläche von ca. 50 m² fanden, schloss man zunächst fälschlicherweise auf eine Art «Weihedepot», das im Zusammenhang mit dem Alpenfeldzug angelegt worden sein könnte.

65 Auswahl von Militaria-Funden aus Bivio, Nähe Septimerpass: Schleuderbleie, Lanzenspitzen, Haumesser und Hellebardenaxt.
66 Auswahl von Militaria-Funden aus dem Crap-Ses-Gebiet: Geschossspitzen, Lanzenschuh, Schuhnägel und Fibeln.



65



66

Untersuchungen auf dem Septimerpass

Auf Anregung von Werner Zanier führte die Bayerische Akademie der Wissenschaften im Sommer 2007 in Zusammenarbeit mit dem Archäologischen Dienst auf dem Septimerpass eine Untersuchung durch, an der neben Archäologen auch Sondengänger sowie ein Geometer teilnahmen. Während der zweiwöchigen Feldarbeiten konnten zahlreiche Funde wie über 40 Zeltheringe, zahlreiche Münzen – darunter relativ viele halbierte Asse –, gegen 200 frühkaiserzeitliche Schuhnägel und diverse römische Waffen geborgen werden, und zwar mehrere Schleuderbleie, Katapult- und Tüllengeschosse, Pilumspitzen sowie mehrere Lanzenschuhe. Daneben entdeckte man drei Fibeln und Werkzeuge, aber auch viele moderne Eisenobjekte – vorwiegend Überreste militärischer Übungen der Schweizer Armee! An keramischen und zoologischen Überresten wurden erstaunlicherweise nur einzelne Fragmente gefunden.

Bemerkenswert sind zwei Wallaufschüttungen (Süd- und Nordwall), eine Terrassierungsmauer, mehrere Gruben und Feuerstellen sowie vereinzelte Pfostenlöcher. Die Interpretation dieser Befunde ist klar: In der Nähe des Septimerpasses befand sich ein römischer Lagerplatz, der zweifellos zur Zeit des Alpenfeldzuges 16/15 v. Chr. erstellt und benutzt wurde. Das weitgehende Fehlen von keramischem und zoologischem Fundgut – dies im Gegensatz etwa zum Legionslager von Dangstetten – weist auf eine kurze Benutzung des alpinen Lagerplatzes hin. Die Wallaufschüttungen könnten von einem kurzfristig genutzten Legionslager oder von einem strategischen «Stützpunkt» mit kleiner Besatzung stammen.

Die neuen Untersuchungen auf dem Septimerpass legten somit eine Korrektur der bisherigen Interpretation der römischen Militaria-Funde aus dem Oberhalbstein nahe. In der Nähe des Septimerpasses befand sich zur Zeit des Alpenfeldzuges 16/15 v. Chr. ein römisches Legionslager, das aber höchstwahrscheinlich nur für kurze Zeit belegt war. Für die Funde im Crap-Ses-Gebiet, die rund 25 bis 30 Kilometer vom Septimer entfernt auftauchten, stellt sich nun die Frage, ob sich dort – einen Tagesmarsch vom Septimer entfernt – der nächste Lagerplatz befand. Bei einer solchen Interpretation würden uns dann aber die für römische Legionäre recht ungewöhnlichen Waffen wie Streitaxt, keltische Schwerter und «Morgenstern» erstaunen. Auch die überaus grosse Streuung der 26 Schleuderbleie und der restlichen Militaria-Funde über eine Distanz von 2 bis 3 Kilometer lassen eher vermuten, dass in der Enge der Crap-Ses-Schlucht Kampfhandlungen zwischen römischen Truppen und einheimischen Scharen stattgefunden haben.

67 **Römische Zeltheringe aus Eisen von Bivio, Nähe Septimerpass**

Literatur

Rageth 2002, 2003ab, 2004ab, 2005, 2006ab
Frei-Stolba 2003
Zanier 1994

Im Anschluss an die Ereignisse auf dem Septimerpass und in der Crap-Ses-Schlucht stiessen die römischen Truppen 15 v. Chr. höchstwahrscheinlich über die Lenzerheide nach Chur und via das Alpenrheintal in Richtung Bodensee vor – z.T. vielleicht auch Richtung Walensee und Zürichsee. Dort vereinigten sich diese Truppen mit den aus Gallien und dem Trentino ankommenden Legionen. Im Bodenseeraum kam es gemäss der Überlieferung der antiken Schriftsteller letztlich auch zur entscheidenden Schlacht gegen die keltischen Vindeliker.

Jürg Rageth



67

Detailansicht der «Esunertus»-Inschrift aus *Tasgetium* (Eschenz).



Zeittabelle

Zeit	Epoche	Stufe		
15 v.Chr.	Römerzeit	frühe Kaiserzeit		gallo-römische Bevölkerung
100 v.Chr.		Spätlatènezeit	LT D2	
			LT D1	
200 v.Chr.	La Tène/ jüngere Eisenzeit	Mittellatènezeit	LT C2	Kelten/Gallier (Helvetier, Suantes, Vennontes, Brigantioi usw.)
			LT C1	
300 v.Chr.		Frühlatènezeit	LT B2	
			LT B1	
400 v.Chr.			LT A	
450 v.Chr.	Hallstatt/ ältere Eisenzeit	Späthallstattzeit	HA D3	

Abkürzungen

AATG	Amt für Archäologie des Kantons Thurgau, Frauenfeld
ALM	Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz
bzw.	beziehungsweise
cm	Zentimeter
d.h.	das heisst
FL	Fürstentum Liechtenstein
Hrsg.	Herausgeber
Jh. / Jhs.	Jahrhundert / Jahrhunderts
LLM	Liechtensteinisches Landesmuseum, Vaduz
m	Meter
m^2	Quadratmeter
m ü.M.	Meter über Meer
n. Chr.	nach Christus
S	Süden
sog.	sogenannt
St.	Sankt
u.a.	unter anderem
usw.	und so weiter
v.a.	vor allem
v. Chr.	vor Christus
VLM	Vorarlberger Landesmuseum, Bregenz
W	Westen
z.B.	zum Beispiel
z.T.	zum Teil

Weiterführende Literatur

Ade, D. und Willmy, A. (2007) Die Kelten. Stuttgart.

Belz, E. et al. (2008) Neue Erkenntnisse zur Datierung der Holzstatue von Eschenz. Jahrbuch Archäologie Schweiz 91, 134–140.

Bittel, K., Kimmig, W. und Schiek, S. (1981) Die Kelten in Baden-Württemberg. Stuttgart.

Bittel, K., Schiek, S. und Müller, D. (1990) Die keltischen Viereckschanzen. Atlas archäologischer Geländedenkmäler in Baden-Württemberg 1. Stuttgart.

Bollacher, Chr. und Klein, F. (2002) Viereckschanze Riedlingen, «Klinge». Späte Kelten in Oberschwaben. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 31, 130–134.

Bräuning, A. et al. (2005) Die Kelten an Hoch- und Oberrhein. Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 24. Esslingen.

Brem, H. (1997) Spärliche Spuren. Funde der Latènezeit aus dem Thurgau. Archäologie der Schweiz 20, 73–76.

Cordie-Hackenberg, R. und Oexle, J. (1985) Spätlatènezeitliche Siedlungsfunde aus Konstanz, Brückengasse 5–7. Archäologische Ausgrabungen Baden-Württemberg 1984, 76–78.

Crawford, M.H. (1974) Roman Republican Coinage. Cambridge.

Derschka, H.R. (1999) Die Fundmünzen von den Innenstadtgrabungen des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg in Konstanz: Katalog und Auswertung. Fundberichte Baden-Württemberg 23, 845–1004.

Drack, W. und Fellmann, R. (1988) Die Römer in der Schweiz. Stuttgart.

Dumitrache, M. (2000) Konstanz. Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg 1. Stuttgart

Ebneter, I. (2005) Verloren – geopfert – entsorgt. Flussfunde aus der Thur bei Schwarzenbach und Unterbazenheid SG. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 88, 255–281.

Ehrle, J., Hald, J. und Zängle, B. (2007) Weitere Ausgrabungen in der keltischen Siedlung von Engen-Welschingen, Kreis Konstanz. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2007. Stuttgart, 93–97.

Fischer, F. (1975) Untersuchungen im spätkeltischen Oppidum von Altenburg-Rheinau. Ausgrabungen in Deutschland 1. Vorgeschichte, Römerzeit. Mainz, 312–323.

Fischer, F. (1988) Südwestdeutschland im letzten Jahrhundert vor Christi Geburt. In: Planck, D. (Hrsg.) Archäologie in Württemberg. Stuttgart, 235–250.

Fischer, F. (1997) Rheinquellen und Rheinanlieger bei Caesar und Strabon. Germania 75, 597–606.

Fischer, F. (2004) Das Oppidum bei Altenburg und Rheinau und sein spätlatènezeitliches Umfeld. In: C.-M. Hüssen et al. (Hrsg.) Spätlatènezeit und frühe römische Kaiserzeit zwischen Alpenrand und Donau. Akten des Kolloquiums in Ingolstadt am 11. und 12. Oktober 2001. Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 8. Bonn, 123–131.

Flutsch, L., Niffeler, U. und Rossi, F. (2002) Die Schweiz vom Palälolithikum bis zum frühen Mittelalter 5. Die Römerzeit. Basel.

Frei-Stolba, R. (2003) Der Alpenfeldzug und die Bedeutung der Schleuderbleie aus dem Oberhalbstein. Jahresberichte Archäologischer Dienst und Denkmalpflege Graubünden, 67–73.

Furger-Gunti, A. (1982) Der «Goldfund von Saint-Louis» bei Basel und ähnliche keltische Schatzfunde. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 39, Heft 1, 1–47.

Furger, A. (1995) Die Helvetier – Kulturgeschichte eines Keltenvolkes. Zürich.
Grabher, G. (1997) Der Lauteracher Schatzfund (Vorarlberg). In: L. Zemmer-Plank (Hrsg.) Kult der Vorzeit in den Alpen. Opfergaben – Opferplätze – Opferbrauchtum. Ausstellungskatalog. Innsbruck 1997, 46–50.
Hüssen, C.-M., Irlinger, W. und Zanier, W. (2004) (Hrsg.) Spätlatènezeit und frühe römische Kaiserzeit zwischen Alpenrand und Donau. Akten des Kolloquiums in Ingolstadt am 11. und 12. Oktober 2001. Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 8. Bonn.
Jenny, S. (1881) Die Münzfunde von Lauterach. 21. Rechenschaftsbericht des Vorarlberger Museumsvereins 1881, 12–18.
Kaenel, G., Martin-Kilcher, St. und Wild, D. (2005) (Hrsg.) Colloquium Turicense. Siedlungen, Baustrukturen und Funde im 1. Jh. v. Chr. zwischen oberer Donau und mittlerer Rhone, Kolloquium in Zürich, 17./18. Januar 2003. Cahiers d'Archéologie Romande 101. Lausanne.
Kakoschke, A. (2007) Die Personennamen in den zwei germanischen Provinzen. 2,1 – Cognomina Abaius – Lysias. Rhaden.
Kellner, H.-J. (1984) Keltische Münzfunde aus Luzerner und Schweizer Mooren. Helvetia Archaeologica 57/60, 125–130.
Mäder, A. (2002) Die spätbronzezeitlichen und spätlatènezeitlichen Brandstellen und Brandbestattungen in Elgg (Kanton Zürich). Untersuchungen zu Kremation und Bestattungsbrauchtum. Zürcher Archäologie 8. Zürich und Egg.
Müller, F. (2002) Götter, Gaben, Rituale. Religion in der Frühgeschichte Europas. Kulturgeschichte der antiken Welt 92. Mainz.
Müller, F., Kaenel, G. und Lüscher, G. (1999) (Hrsg.) Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter 4. Die Eisenzeit. Basel.
Müller, F. und Lüscher, G. (2004) Die Kelten in der Schweiz. Stuttgart.
Nagy, P., Schreyer, S. und Tiziani, A. (2004) Rheinau – eine Siedlungsgeschichte über 2000 Jahre. Archäologie der Schweiz 27, 6–15.
Overbeck, B. (1973 und 1982) Geschichte des Alpenrheintales in römischer Zeit auf Grund der archäologischen Zeugnisse, Teil I und II, Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 20 und 21. München.
Rageth, J. (2002) Tiefencastel, Plaz. Jahresberichte Archäologischer Dienst und Denkmalpflege Graubünden, 151–153.
Rageth, J. (2003a) Tiefencastel GR, Plaz. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 86, 247–248.
Rageth, J. (2003b) Neue römische Funde aus dem Bereich der Crap-Ses-Schlucht (Oberhalbstein). Jahresberichte Archäologischer Dienst und Denkmalpflege Graubünden, 57–66.
Rageth, J. (2004a) Neue römische Funde aus dem Bereich der Crap-Ses-Schlucht. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 87, 297–303.
Rageth, J. (2004b) Frührömische Militaria aus dem Oberhalbstein GR – Belege für den Alpenfeldzug? Jahresberichte Archäologischer Dienst und Denkmalpflege Graubünden, 36–50.
Rageth, J. (2005) Weitere frührömische Militaria und andere Funde aus dem Oberhalbstein GR – Belege für den Alpenfeldzug. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 88, 302–312.

Rageth, J. (2006a) Und nochmals römische Militaria-Funde aus dem Oberhalbstein. Jahresberichte Archäologischer Dienst und Denkmalpflege Graubünden, 53–60.
Rageth, J. (2006b) Zeugnisse des Alpenfeldzuges des Kaisers Augustus von 15 v. Chr. aus dem bündnerischen Oberhalbstein. Helvetia Archaeologica 37–148, 118–134.
Rieckhoff, S. und Biel, J. (2001) Die Kelten in Deutschland. Stuttgart.
Schreyer, S. (2005) Das spätkeltische Doppel-Oppidum von Altenburg (D) – Rheinau ZH. In: Colloquium Turicense. Siedlungen, Baustrukturen und Funde im 1. Jh. v. Chr. zwischen oberer Donau und mittlerer Rhone. Kolloquium in Zürich, 17./18. Januar 2003. Cahiers d'archéologie romande 101. Lausanne, 137–154.
Stather, H. (1986) Die römische Militärpolitik am Hochrhein unter besonderer Berücksichtigung von Konstanz. Konstanz.
Stehrenberger, Th. (2000) Die Latènezeit im Kanton Thurgau. Funde und Befunde aus Gräbern der jüngeren Eisenzeit. Unpublizierte Lizentiatsarbeit Universität Zürich.
Steinhauser, R. (2003) Von den Neandertalern im Drachenloch bis zu den Alamannen im Thurtal. Frühzeit bis Hochmittelalter. Sankt-Galler Geschichte 1. St.Gallen, 14–86.
von Kaenel, H.-M. (1981) Der Münzschatzfund von Bruggen – Sankt Gallen 1824. Schweizerische Numismatische Rundschau 60, 41–63.
Wieland, G. (1996) Die Spätlatènezeit in Württemberg. Forschungen zur jüngeren Latènekultur zwischen Schwarzwald und Nördlinger Ries. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 63. Stuttgart.
Wieland, G. (1999a) (Hrsg.) Keltische Viereckschanzen. Einem Rätsel auf der Spur. Stuttgart.
Wieland, G. (1999b) Die spätkeltische Viereckschanze «Am Scheerer Weg» bei Mengen-Ennetach. Archäologie im Umland der Heuneburg. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 40. Stuttgart 46–55.
Zanier, W. (1994) Eine römische Katapultpfeilspitze der 19. Legion aus Oberammergau. Germania 72, 1994, 587–596.
Zanier, W. (2006) Das Alpenrheintal in den Jahrzehnten um Christi Geburt. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 59. München.
Zemmer-Plank, L. (2002) (Hrsg.) Kult der Vorzeit in den Alpen. Opfergaben – Opferplätze – Opferbrauchtum. Culti nella preistoria delle alpi. Le offerte – i santuari – i riti. 2 Bände. Bozen.

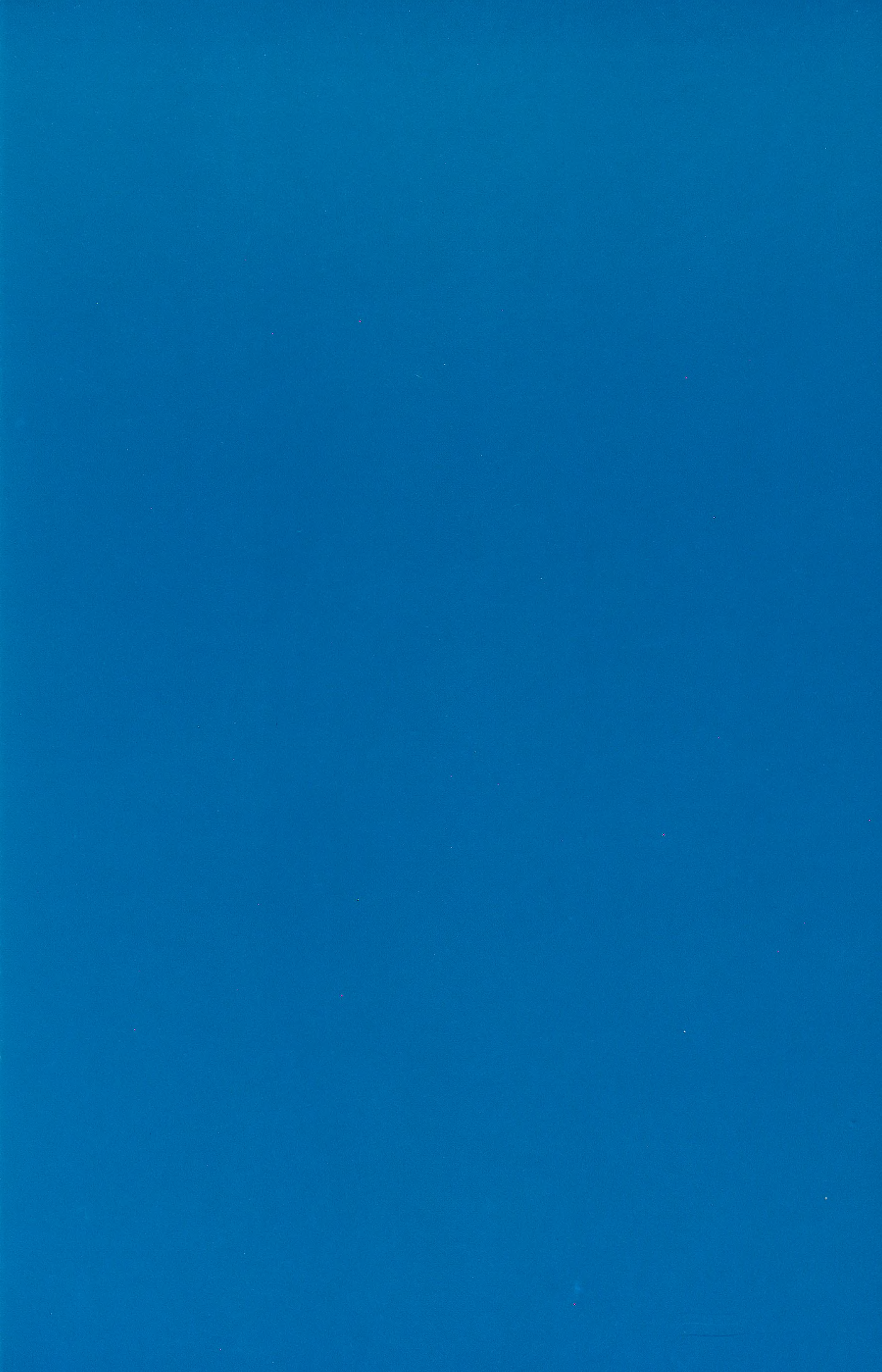
Abbildungsnachweis

Amt für Archäologie des Kantons Thurgau: 29, 33, 34, 35, 36, 37, 51, 52, 53, 54, 56, 57, Kapitelbild S. 81, 58, 60, Kapitelbild S. 86, Kapitelbild S. 95.
Archäologischer Dienst des Kantons Graubünden: 62, 63, 64, 65, 66, 67.
Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz: 2, 15, 16, 17, 42.
Atelier Bunter Hund und Stefan Schreyer: 26.
Historisches Museum Bern: 40.
Agence photographique de la Réunion des Musées Nationaux, Paris: 50.
Kantonsarchäologie St.Gallen: Kapitelbild S. 59 (Chr. Bisig), 43.
Kantonsarchäologie Zürich: Kapitelbild S. 21, 18, 21, 27, 28, 30, 31 (M. Bachmann).
Satellite Image: © CNES / Spot Image / swisstopo, NPOC S.12/13
Landratsamt Konstanz, Kreisarchäologie: 8, 10 (D. Geistmann), 11, 12, 13 (R. Gäfgen), 14.
Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg: 9 (B. Dieckmann).
Landesarchäologie Liechtenstein: 38, 44.
Landesarchäologie Liechtenstein: Titelbild (D. Steiner), 46 (S. Beham).
Musée cantonal d'archéologie et d'histoire, Lausanne: 55 (Y. André, Boudry).
Peter-Andrew Schwarz: 4.
Regierungspräsidium Freiburg, Referat 25: 3, 18, 19, 20a/b, 22, 23, 24, 25, Kapitelbild S. 47, 32, 39, 61.
Regierungspräsidium Karlsruhe, Referat 25: Kapitelbild S. 9.
Regierungspräsidium Tübingen, Referat 25: 5, 6 (O. Braasch), 7 (O. Braasch).
Schweizerisches Landesmuseum, Zürich: 59 (COL-24484, D. Stuppan).
Universität Zürich, Abteilung Ur- und Frühgeschichte: 47.
Vorarlberger Landesmuseum, Bregenz: 41, 45, 48, 49.

Dank an
Historisches Museum Basel
Historisches Museum Bern
Peter-Andrew Schwarz
Schweizerisches Landesmuseum Zürich







Die letzte Phase der jüngeren Eisenzeit (150–15 v.Chr.) ist im Bodenseeraum überraschend lückenhaft vertreten. Neben dem seit langem bekannten Doppel-*oppidum* Altenburg-Rheinau kamen allerdings in den letzten Jahren vermehrt spätlatènezeitliche Siedlungsspuren zum Vorschein. Erwähnenswert sind die Gehöfte von Riedlingen und Mengen-Ennetach oder die ländliche Grosssiedlung von Anselfingen. Aber auch die archäologischen Untersuchungen in Konstanz lieferten neue Funde und Befunde aus der Zeit, bevor die Römer kamen. Der Katalog zur Sonderausstellung vom Museum für Archäologie Thurgau, Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg, Liechtensteinischen Landesmuseum und Vorarlberger Landesmuseum beschreibt den historischen Hintergrund der späten Kelten am Bodensee und die spannenden Themen «Siedlungen», «Wirtschaft», «Religion», «Tod und Bestattung» sowie das «Ende der keltischen Eigenständigkeit».

